Nr. 273 — Jahrgang 12 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 27. November 1927

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zlp. Anzeigen unter Text 0.50 Zlp. von außerhalb 0.60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 11. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto: P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Wann kommt die Einsicht?

In den letzten Tagen sind wiederum drei wichtige Entscheidungen getroffen worden, die zugunsten der von der deutschen Minderheit in Ostoberschlesien verfolgten These sprechen, und man ist geneigt zu fragen, wann endlich auch im polnischen Lager eingesehen wird, daß wir auf oberschlesischem Boden gezwungen sind, gemeinsam zu leben und endlich auch unsere Politik entsprechend einzurichten haben. Wenn das oberschlesische Gebiet nach Ueberwindung der gegenwärtigen Wirtschaftskrise je wieder seine frühere Blüte erlangen soll, so ist hierzu erste Voraussetzung, daß an diesem Aufbau die gesamte Bevölkerung Anteil nimmt und endlich die Gegensätze aufhören, die die nationalistische Agitation mit hineingetragen haben. Wir sind uns dessen bewußt, daß die Gegensätze sich nur so scharf entwickeln konnten, weil der Boden auch sozial dafür vorbereitet war. Die Wirtschaftskrise zum Beispiel ist von polnischer Seite reichlich dazu ausgenutzt worden, um darzulegen, daß an den ungesunden Verhältnissen die deutschen Kapitalisten schuld sind und anstelle nun gemäß dieser These vorzugehen, ging man an die Arbeiterklasse, forderte von ihr, daß sie ihre nationale Ueberzeugung aufgebe oder daß sie daran glauben muß, daß sie dann ihr Brot anderwärts verdienen muß und die Jünger des Westmarkenvereins waren schnell bei der Hand, sie nach den Brandenburger Sandwüsten zu schicken, während in Wirklichkeit nicht die schlechtesten polnischen Arbeiter nach Frankreich auswandern mußten, wo ihnen bei den sogenannten französisch-politischen Freunden das Los der Emigration blüht und unter wirtschaftlicher Pression, die sie teils zur Rückwanderung zwingt, teils zur tiefsten Stufe des Lumpenproletariats herabwürdigt. Man wollte aber die deutschen Arbeiter treffen und zwang den eigenen polnischen Bruder unter fremdes Joch.

Niemand wird bestreiten, daß die Entnationalisierung oder besser gesagt die Polonisierung sich in erster Linie gegen die Arbeiterklasse richtet und gerichtet hat. Sie ist infolge der Wirtschaftskrise auch am härtesten getroffen worden und der Umstand, daß für etwa 40 000 Arbeiter selbst bei günstigerer Wirtschaftskonjunktur in der oberschlesischen Industrie nie wieder Beschäftigung vorhanden sein wird, sollte im polnischen Lager zu denken geben, und die Einsicht reifen lassen, daß ein Teil dieser Arbeiter doch jenseits der Grenze nach Beschäftigung suchen muß. Wird hier in Ostoberschlesien aber eine Polonisierungspolitik betrieben und die Unterdrückung der Minderheiten fortgesetzt, so kann man nicht damit rechnen, daß ein Ausgleich auch jenseits der Grenze Platz greift, das heißt, man wird so lange die ostoberschlesischen Arbeiter dort nicht aufnehmen wollen. Und die Minderheitenpolitik wird auch zurückschlagen auf die polnisch-deutschen Beziehungen, die jetzt durch das Berliner Abkommen eine günstige Wendung angenommen haben. Ihr Ausbau und damit auch ein teilweiser wirtschaftlicher Aufschwung in Ostoberschlesien setzt eine gründliche Aenderung der bisherigen Minderheitspolitik voraus. Aber nicht etwa nur als ein Lippenbekenntnis, wie wir es bisher gewohnt waren, sondern eine Aenderung, die auch offen zum Ausdruck kommt. Hierzu ist erste Voraussetzung, daß die Behörden sich mit aller Energie von der Unterstützung gewisser Organe lossagen, deren Hauptexistenz diese aus der nationalen Verhetzung bestreiten. Gewiß ist eine solche Wendung für die bisherigen Leiter der oberschlesischen Politik in allen Lagern nicht leicht. Man hat sich zu sehr in die antideutschen Phrasen verrannt, um sofort abblasen zu können. Aber dieser Kurswechsel muß vorbereitet werden, wenn in Oberschlesien statt der Calonderschen Entscheidungen, die vernünftige Politik der hier lebenden Bevölkerung siegen soll.

Wir sind weit davon entfernt, die Erfolge der deutschen Proteste als eine für uns günstige Wendung zu betrachten. Entscheidungen, die von dritter Instanz kommen, und nicht durch Vereinbarungen zweier an ihnen beteiligten Parteien, pflegen bei einem Teil immer wieder den Gedanken zur Vergeltung aufkommen zu lassen, die sich dann am „siegenden" Teil bitter zu rächen pflegen. Und wir müssen ja die Feststellung machen, daß die Gemischte Kommission beziehungsweise Herr Calonder, oft Entscheidungen getroffen hat, auf deren Verwirklichung wir noch heute warten. Und darum sind wir der Ansicht, daß es bei jeweiligen Streitigkeiten nicht der Anrufung einer internationalen Instanz, sondern der praktischen Zusammenarbeit der Deutschen und Polen in Ostoberschlesien bedarf, um solche Lösungen überflüssig zu machen. Wir wollen also nicht nach Gründen suchen, um zu beweisen, wie die polnische Mehrheit gegenüber der deutschen Minderheit gesündigt hat, sondern die Frage an diese polnische Mehrheit richten, wann sie endlich vom bisherigen Kurs abschwenken will. Neuwahlen stehen vor der Tür, im polnischen Lager ist die Uneinigkeit noch weit größer als in der deutschen Front, die durchaus nicht so geschlossen ist, wie man dies in polnischen Kreisen annimmt. Aber sie wird sich immer eins finden, wenn die bisherige Minderheitspolitik in Oberschlesien fortgesetzt wird. Aber da wir nun hier einmal leben, sind wir zu der Frage berechtigt, wann die Einsicht kommt. —ll.

Eine russische Protestnote an Polen

Tschitscherin über die polnisch-russischen Beziehungen — Erregung in Kowno Direkte Verhandlungen Zaleskis mit Woldemaras — Die Auswirkungen des Pilsudski-Besuches in Wilna

Warschau. Der Sowjetvertreter in Warschau überreichte der polnischen Regierung eine Note zum polnisch-litauischen Konflikt. In der Note macht die Sowjetregierung auf das russisch-polnische Vertragsverhältnis aufmerksam und auf die Gefahr für den Frieden, wenn Litauen seine Selbständigkeit einbüßen sollte. Eine zweite russische Note zu dem gleichen Thema, soll auch in Kowno überreicht worden sein.

Tschitscherin über die russisch-polnischen Beziehungen

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat Tschitscherin Freitag im Rada der Volkskommissare über die russisch-polnischen Beziehungen im Hinblick auf die Ereignisse in Litauen Bericht erstattet. Ob die russische Note an Warschau veröffentlicht werden soll, ist noch nicht bestimmt. Es werden über diese Frage noch Verhandlungen mit Warschau geführt. Nach russischer Auffassung habe die offizielle polnische Erklärung über die Reise Pilsudskis nach Wilna die Lage in Osteuropa keineswegs entspannt.

Frankreich und der russische Protest

Paris. In französischen nationalistischen Kreisen legt man auf die Nachricht, daß die russische Regierung an Warschau eine Art Ultimatum in der litauischen Frage überreicht haben soll, recht scharfe Kritik an. Es wird bemerkt, daß es gleichgültig ist, ob diese Nachricht richtig oder falsch sei. Höchste Zeit wäre, daß die Alliierten energisch an die Durchführung ihrer Entscheidungen schritten. Litauen habe den Beschluß der Botschafterkonferenz niemals anerkannt. Der nächste Völkerbundsrat werde das litauische Problem zu prüfen haben, so schreibt die nationalistische „Libertee", und werde dabei auch Gelegenheit haben, ein für alle Mal die Differenzen zu klären, um einen Konflikt zu vermeiden, der leicht zu einer Weltkatastrophe ausarten könnte.

Erregung in Kowno

Kowno. In hiesigen Regierungskreisen herrscht wegen der polnischen Wilnakonferenz größte Aufregung. Man erwartet, daß die Wilnaer Emigranten unter polnischer Flagge eine eigene litauische Regierung schaffen wollen, die in Konkurrenz zu Kowno treten solle. Woldemaras hat sich mit den obersten militärischen Stellen über vorbereitende Schutzmaßnahmen gegen einen Einfall beraten. In der vergangenen Nacht wurden in Kowno Proklamationen verbreitet, die angeblich in Wilna gedruckt worden sind. In den Aufrufen wird zum bewaffneten Aufstand gegen das Woldemarasregime aufgefordert.

Direkte Verhandlungen Zaleskis-Woldemaras

Paris. Im Gegensatz zu den aus Moskau verbreiteten Meldungen ist in Pariser politischen Kreisen das Gerücht verbreitet, daß Zaleski die Absicht habe, zwecks Herbeiführung einer Verständigung in Genf mit Woldemaras direkt zu verhandeln. Polen würde hierbei bereit sein, falls Litauen auf seine Ansprüche auf Wilna verzichten sollte, in eine polnisch-litauische Grenzregelung einzuwilligen und Litauen auch auf wirtschaftlichem Gebiet entgegenzukommen. Sollten diese direkten Verhandlungen jedoch zu keinem Ergebnis führen, so würde Polen an Litauen ein Ultimatum richten.

Litwinows Besuch bei Stresemann

Berlin. Der stellvertretende Volkskommissar der Sowjetregierung, Litwinow, hat Freitag mittags dem Außenminister seinen Besuch gemacht. Bei dieser Gelegenheit sind die laufenden politischen Tagesfragen besprochen worden. Neben der Abrüstungsfrage, die den Zweck der Reise Litwinows bildet, kamen auch andere die beiden Länder gemeinsam interessierende Fragen, insbesondere die Frage der litauisch-polnischen Beziehungen zur Erörterung. Litwinow gab dem Reichsaußenminister Kenntnis von der gestern in Warschau überreichten Note der Sowjetregierung, in der diese ihrer Besorgnis über die litauisch-polnische Spannung und über die sich daraus möglicherweise ergebenden Gefahren Ausdruck gegeben hat. Es bestand Uebereinstimmung darüber, daß es im allgemeinen Interesse dringend wünschenswert ist, jede Störung der friedlichen Entwicklung zu vermeiden und allseitig die Bemühungen auf die baldige Behebung der bestehenden Schwierigkeiten zu richten.

*

Die Spannung zwischen Polen und Litauen ist übrigens nicht nur Gegenstand der Beratungen im russischen Kabinett gewesen, sondern hat seit Monaten auch die Kabinette anderer Länder bewegt. Deutschlands Führung ist in diesen Fragen nicht gegeben. Deutschland ist nicht Parteigänger der litauischen Regierung, mit der es selbst in bezug auf memelländische Fragen wiederholt in Fehde gestanden, ja sich sogar gezwungen gesehen hat, den Völkerbundsrat zur Erledigung dieser Fragen anzurufen. Auch diese Verhandlungen im Völkerbundsrat haben von Woldemaras nicht veranlaßt, seine gegen Deutschland gerichtete Politik im Memelland einzustellen, die die Ausweisung reichsdeutscher Redakteure und andere Vorgänge der letzten Zeit beweisen.

Für alle Fragen, die zwischen Litauen und Polen auf dem Gebiete des Volkswesens oder auf dem Gebiete des noch bestehenden Kriegszustandes vorhanden sind, ist es für Deutschland, wie in dem Kommunique über die Unterredung Litwinow und Stresemann zum Ausdruck kommt, nur das allgemeine Interesse der Wiederherstellung friedlicher Beziehungen zwischen beiden Ländern. Dieser Aufgabe wird sich Deutschland widmen, von der Ueberzeugung, daß jede Verwilderung einer den Frieden einer in Europa gefährdenden Mächte seine Aufgabe ist, der sich die im Völkerbundsrat maßgebenden Mächte einmütig und mit Entschiedenheit widmen sollten. Daß Sowjetrußland auf demselben Standpunkt steht, ist als eine Vererbung dieser Einmütigkeit zu bahnen. Wenn sich Litauen entschließe, auch seinerseits einen Schritt zu tun, um vollkommene Sperrung der Grenze, die jetzt zwischen Litauen und Polen besteht, einer Neuregelung zuzuführen, so würde dies die Aussichten auf eine gütliche Regelung sicherlich verstärken. Wenn aber selbst im Augenblick eine Erleichterung der Spannung zwischen Polen und Litauen nicht erfolgt, so würde das auf niemandem einen Fleck geben, die Souveränität Litauens anzutasten, deren Aufrechterhaltung in jeder Beziehung im Interesse des europäischen Friedens geboten ist.

Neue Verhandlungen im Chorzowkonflikt

Amsterdam. Der ständige internationale Gerichtshof im Haag wird die am 17. Oktober 1927 eingereichte deutsche Interpretationsklage im Chorzow-Konflikt am Montag, den 28. November behandeln. Zu diesen Verhandlungen haben sowohl die deutsche wie auch die polnische Regierung ein Exposee eingereicht. Deutschland wird bei den Verhandlungen wieder durch Professor Erich Kaufmann-Berlin, Polen durch Sobolewski, polnischer Delegierter beim deutsch-polnischen Schiedsgerichtshof, vertreten sein, während Prof. E. Rabel von der Universität Berlin und Prof. Ehrlich von der Universität Lemberg als Richter der Parteien fungieren werden. Der Gerichtshof wird sich weiter wie folgt zusammensetzen: Präsident M. Huber (Schweiz), ferner Loder (Holland), Lord Finlay (England), Nyholm (Dänemark), Moore (Vereinigte Staaten von Amerika), Altemira (Spanien), Oda (Japan), Anzilotte (Italien), Beichmann (Norwegen) und Negulescu (Rumänien).

Der deutsch-polnische Wanderarbeiter-Vertrag unterzeichnet

Berlin. Wie der „Vorwärts" aus Warschau meldet, ist in Warschau der deutsch-polnische Vertrag über die Wanderarbeiter von dem polnischen Delegierten Dr. Prondzinski und dem deutschen Gesandten Rauscher unterzeichnet worden.

Pilsudski wieder in Warschau

Warschau. Marschall Pilsudski ist Freitag vormittag in Begleitung des polnischen Gesandten in Moskau, Patek, und einiger höherer Offiziere aus Wilna nach Warschau zurückgekehrt.

Eine Poincaré-Bilanz

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Paris, Ende November 1927.

Wohl ist die Ziffer der französischen Arbeitslosen, die Anfang März bis auf 82 000 gestiegen war, langsam wieder auf 10 000 gesunken, wohl stellte Poincaree ein Budget auf, das mit seinen rund 55 Milliarden ungefähr die Ausgaben durch Einnahmen decken läßt, doch wütet die Wirtschafts- und Finanzkrise in Frankreich weiter und nimmt dauernd stärkere Formen an. Der Segen der Poincaree-Regierung ist brüchig geworden, und ihre treuesten Anhänger haben ja dadurch ihre Zweifel kundgetan, daß sie zu dem letzten Budgetvorschlag Gegenanträge einzubringen wagten! Die Rechte, die es sich gerade in den Finanzfragen angewöhnt hatte, Poincaree lautlos zu folgen, hat infolge des Nahens der Wahlen plötzlich so starke Bedenken an der Richtigkeit der Poincaree-Methode bekommen, daß sie etwas rühriger im Protestieren wird.

Mit welchen Hoffnungen war doch Poincaree im Juli vorigen Jahres von den Finanzkreisen begrüßt worden! Damals erwartete man die sofortige Stabilisierung des Franken und war ganz enttäuscht, als es Ende vorigen Jahres noch immer hieß, die Stabilisierung des Franken gehe nicht von einem Tag auf den anderen. Jetzt hat man schon anderthalb Jahre vergeblich gewartet. Das würde man schließlich noch hinnehmen, da ja die Kursschwankungen des Franken nur minimal sind und den Wirtschaftsverkehr mit dem Ausland nicht mehr stören, wenn die sonstigen Bedingungen eines guten Wirtschaftslebens vorhanden wären. Aber leider ist man mitten in der Krise, und das Erwachen nach dem großen Vertrauens-Traum scheint furchtbar zu werden. Denn die französische Erfahrung zeigt, daß sich allein mit dem Ruf: „Vertrauen in Poincaree!" doch nicht auf die Dauer regieren läßt, sondern auch die Regierung verpflichtet ist, Maßnahmen zu ergreifen, die auf einige Zeit Ruhe schaffen. Das ist aber so wenig der Fall, daß der Abg. Vincent-Auriol, der Finanzsachverständige der französischen sozialistischen Partei, bereits von einem „Kreuzzug der Gewissensbisse" spricht: „Nach zwei Jahren Ungewißheit und Unsicherheit freut man sich noch immer, Poincaree dienen zu dürfen. Aber bald kommt die Müdigkeit, die Furcht, die Flucht. Gegen die zu stark angezogene Steuerschraube beginnt man jetzt schon einen Kreuzzug, — den Kreuzzug der Gewissensbisse. Das ist die Regierung der ganzen Finanzpolitik, deren Wesenskern in einer großen Steuerleistung besteht. Wer früher jubelte, schimpft heute. Hoffentlich gehen diese Herren nicht so weit, womöglich noch uns Sozialisten anzuklagen, daß wir diese Steuern geschaffen hätten und daß wir für ihre eigenen Missetaten verantwortlich seien".

Die Ernte war in diesem Jahr gut, für Getreide, für Kartoffeln, für Trauben. Aber da die Kaufkraft der Bevölkerung nicht mehr so stark ist wie vorher und besonders nicht so stark wie zur Zeit der Frankeninflation, müssen die Leute auf dem Lande ihre Waren zu billigen Preisen abzusetzen suchen, während sie ihre landwirtschaftlichen Geräte nur weiter zu teuren Preisen erstehen können. Aehnlich hat sich der Verdienst der Kaufleute vermindert, da die importierten Rohstoffe im Preise gestiegen sind, während das Publikum auch da im Geldausgeben zurückhält. Und nun kommt der große Steuerdruck Poincarees auf die Stadt- und Landbevölkerung, das heißt auf Leute, die sich in der letzten Zeit ohnehin sehr hatten einschränken müssen. Das gibt die Krise!

Vielleicht wäre man zufriedener, wenn Poincaree schon längst wenigstens einen finanziellen Gesamt-Gesundungsplan vorgelegt hätte, wenn man also schon genau wüßte, wofür man letzten Endes zahlt. Denn natürlich wächst auch die Furcht, alles könne wieder zum Fenster hinausgeworfen sein. Poincaree hatte ja groß begonnen. Er hatte erst feierlich die Nationalversammlung im August vorigen Jahres nach Versailles einberufen, um eine Amortisationskasse zu schaffen, und Herriot und Painlevee, die beiden Linksmänner des Kabinetts, waren geduldig und gespannt nach Versailles gefolgt. Die Konsolidierung der schwebenden Schuld, damit man sich von der Inflation befreie, wie es in Versailles von Leon Blum und Vincent-Auriol angeraten wurde, hat man bisher nur zum Teil unternommen. Alles, was man sich damals noch in Versailles erhoffen konnte, ist indes in bittere Enttäuschung aufgegangen. Der Abg. Paul Faure, Generalsekretär der französischen sozialistischen Partei, schreibt dazu im „Populaire": „Viele wollen nun bereits bei dem Spiel überhaupt nicht mehr mitmachen. Sie wollen sich retten, bevor der allgemeine Untergang ganz klar wird und sie mitverschlingt. Aber das ist unmöglich. Mit einem Peitschenhieb, aus dem Verachtung spricht, weist Poincaree sie wieder in die geduldig folgende Herde zurück. Jetzt müssen sie durchhalten, bis zur Erschöpfung, bis zum Purzelbaum. Da versteht man, warum diese Menschen solch eine Angst vor einem sozialistischen Sieg bei den kommenden Wahlen haben."

Kurt Lenz.

Mit Tanks u. Maschinengewehren gegen Zuchthausinsassen

Die Revolte in Folson

Neuyork. Im Zuchthaus zu Folson, in Kalifornien, kam es zu einer Zuchthausrevolte, die bisher in ihrer Art beispiellos dasteht. 2000 Zuchthäusler wurden durch 500 Mann regulärer Truppen mit Maschinengewehren und leichter Fußartillerie belagert. Man nimmt an, daß bisher neun Zuchthäusler und 2 Wärter getötet sind. 21 Zuchthäusler und vier Wärter wurden verwundet. Acht unbewaffnete Wärter wurden von den belagerten Zuchthäuslern als Geiseln festgehalten.

Die Revolte nahm folgenden Anfang: Um die Mittagszeit versammelten sich am Danksagungstage, dem höchsten amerikanischen Feiertag im großen Saal des sogenannten alten Zellenhauses, in dem nur Schwerverbrecher sitzen, ungefähr 1000 Gefangene, um einer Filmvorführung, anläßlich des Feiertages beizuwohnen. Plötzlich ertönten an verschiedenen Stellen des Saales Pfeifensignale, denen tumultartige Szenen folgten. Die Verbrecher stürzten sich auf die im Saale anwesenden Wärter, die ohne Waffen waren, warfen sie zu Boden und entrissen ihnen die Schlüssel. Nun folgten unbeschreibliche Szenen. Weitere Gefangene schlossen sich den Aufrührern an, durcheilten mit wildem Lärm die Korridore, liefen die Treppen hinauf und befreiten die übrigen Gefangenen, so daß sich die Zahl der Rebellen allmählich auf 2000 erhöhte. Ein Trupp stürzte sich auf einen Seitenflügel, wo hinter verschlossenen Türen Waffen aufbewahrt wurden. Die Zuchthäusler ergriffen Revolver, Gewehre und Maschinengewehre. Eine andere Abteilung eilte in das Büro des Gefängnisdirektors, um diesen gefangen zu setzen. Der Direktor hatte noch Zeit, um sich mit der Außenwelt in Verbindung zu setzen und Truppen anzufordern. Die Wärter eines anderen Zuchthausgebäudes, das auf der anderen Seite des Hofes liegt die im ersten Augenblick vollkommen die Fassung verloren hatten, konnten gerade noch sämtliche Zellen ihres Gebäudes, in denen 1800 Verbrecher untergebracht sind abschließen und das Haupttor verbarrikadieren. Dann eröffneten sie vom Fenster aus das Feuer auf die im Hof befindlichen meuternden Zuchthäusler. Diese verbarrikadierten sich darauf im alten Zellenhaus und gaben durch ein weißes Plakat bekannt, daß sie acht Wärter als Geiseln zurückbehalten hätten. Inzwischen rückten auf Lastautos Truppen mit Maschinengewehren an, während das Zuchthauspersonal mit den Gefangenen verhandelte und es kam dann zu der regelrechten Belagerung durch die Truppen.

*

Neuyork. Die von der Zuchthausdirektion in Folson angeforderten Truppen müssen mit Tanks und Flugzeugen gegen die meuternden Gefängnisinsassen vorgehen, da die Meuterer eine freiwillige Kapitulation abgelehnt haben. Auf beiden Seiten sind Tote und Verwundete zu verzeichnen. Nachdem die Truppen das erste Mal zurückgeschlagen waren, gingen sie, als Flugzeuge neue Maschinengewehre gebracht hatten, zu einem zweiten Angriff vor, mußten sie jedoch zurückziehen, nachdem sie Tränenbomben ins Zuchthaus geworfen hatten. Die Truppen erwarten weitere Verstärkungen, um zu einem neuen Angriff zu schreiten.

Die Situation in Rumänien

London. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" findet es für Bratianus Bruder schwierig, den für den gegenwärtigen Augenblick notwendigen Rückhalt am Hofe, in der Armee, in der Verwaltung und in der Finanz zu finden. Von den gegenwärtigen Oppositionsführern sei General Averescu wahrscheinlich der einzige, der auf Grund seiner großen Popularität im ganzen Lande und vor allem in der Armee eine Bürgschaft für die Aufrechterhaltung der Ordnung biete. Kein anderer habe sich mit solcher Deutlichkeit gegen die Lebensweise des Prinzen Carols während des Lebenskampfes der rumänischen Nation ausgesprochen. Eine Art nationaler Regierungskoalition sei im Hinblick auf der einen Seite und Ungarn auf der anderen Seite sehr erwünscht. Pertinax sagt in einem Bericht an den Daily Telegraph, daß es nach dem Tode Bratianus wahrscheinlich sei, daß die Opposition nunmehr ihren vollen Anteil an dem politischen Leben Rumäniens erhalten werde, wenn sie sich nicht auf gefährliche Aktionen einlasse.

Die Berichte über den ernsten Gesundheitszustand des Außenministers Titulescu, die auf die Möglichkeit seines Ablebens vorbereiteten, verstärkten die Sorge um die Entwicklung in naher Zukunft.

Lloyd George über die wachsende Kriegsgefahr

London. In der Aussprache des Unterhauses über die Abrüstung erklärte Lloyd George, die Deutschland durch den Friedensvertrag auferlegten Bedingungen seien die schwersten seit den Punischen Kriegen. Sie seien auferlegt worden als erster Schritt zur allgemeinen Verminderung der Rüstungen. 15 Millionen Mann bereiten sich heute in Europa auf einen Krieg vor. Solange wir nicht die Aushebung zum Kriegsdienst abgeschafft haben, werden wir nicht zum Frieden kommen.

Dr. Renner verlangt neue Sicherungen für Oesterreich

Wien. Im Budgetausschuß des österreichischen Nationalrates hielt der sozialistische Abg. Dr. Renner heute eine aufsehenerregende Rede über die auswärtige Politik Oesterreichs, in der er u. a. feststellte, daß angesichts der Sturmzeichen auf der ganzen Linie, Oesterreich gezwungen sein werde, Vorkehrungen zu treffen, die über das hinausgehen, was ihm im Rahmen der Friedensverträge gewährleistet sei, da erfahrungsgemäß der Völkerbund meist zu spät käme. Dr. Renner ging dann auf die historische Mission Oesterreichs ein, wobei er auf den Türkeneinfall und viele historische Ereignisse hinwies. Diese Mission auszuüben, sei heute für Oesterreichs unmöglich. Es gebe nur eine politische Befreiung. Das sei der Anschluß an das deutsche Reich. In seinen weiteren Ausführungen ging Renner auf die Gefährdung des Burgenlandes und den italienisch-südslawischen Gegensatz ein, die beide, wie er ausführte, eine Gefährdung für Oesterreich bedeuteten.

Nach den Ausführungen Dr. Renners, sprach der großdeutsche Abg. Dr. Straffner. Er betonte, daß Oesterreich ein politisch und wirtschaftliches ungelöstes Problem darstelle. Für Oesterreich sei es eine Notwendigkeit, beim Völkerbund erstklassig vertreten zu sein. Der österreichische Völkerbundsvertreter müsse bei jeder Gelegenheit den Völkerbund auf das ungelöste wirtschaftliche und politische Problem Oesterreichs aufmerksam machen. Er müsse das Ausland dahin informieren, daß die österreichische Bevölkerung in ihrer überwiegenden Mehrheit das Problem im Sinne des Anschlusses an das deutsche Reich gelöst wissen wolle.

Gerüchte über Rücktrittsabsichten Beneschs

Prag. In diplomatischen Kreisen wird erklärt, daß die Gerüchte über Rücktrittsabsichten Beneschs zwar richtig seien, daß aber Ministerpräsident Schwela ein etwaiges Rücktrittsgesuch Dr. Benesch's nicht annehmen würde. Schwela würde ein solches Rücktrittsgesuch besonders mit Rücksicht darauf ablehnen, daß angesichts der wachsenden Linksrichtung in ganz Europa ein früherer langjähriger Außenminister in der Opposition seinen Konsolidierungsabsichten nicht dienlich sein würde.

Die Mission des Dr. Fu-Mandschu

Roman von Sax Rohmer.

34)

„Zigeunerin?" grinste er, indem er sie dicht an sich drückte, als sie eine ungeduldige Bewegung machte. „Gebrauche doch deine Augen, Petrie!"

Er riß der Frau die Perücke vom Kopf, und eine Fülle wirren Braunhaars glänzte im Sonnenlicht. „Ein nasser Schwamm wird den Rest besorgen," bemerkte er trocken.

Ich sah, starr vor Staunen, in die großen dunklen Augen der Gefangenen; und unter der grauen Schminke erkannte ich die reizenden Züge der jungen Sklavin. Tränen glänzten zwischen ihren weißgefärbten Wimpern.

„Heute," erklärte mein Freund rauh, „haben wir sie in ehrlichem Kampf überwunden — und werden sie festhalten!"

Von irgendwo stromaufwärts hallte ein schwacher Ruf.

„Der Dakoit!" Nayland Smith richtete sich in seiner ganzen Länge auf.

Ein zweiter Ruf — ein dritter. Dann eine schrille Polizeipfeife. Gleich darauf sah ich eine schwarze Rauchsäule über der Mauer zur rechten Seite wie ein wohlgefälliges Opfer gen Himmel steigen. Das verdächtige alte Haus stand in Flammen!

„Bomben und Granaten!" wetterte Smith. „Diesmal hatten wir uns also nicht geirrt. Aber natürlich fand er Zeit und Gelegenheit, seine Habseligkeiten zu sichern. Immerhin machten wir wertvolle Beute: Denn wir haben uns eines Hebels bemächtigt, der uns helfen wird, Fu-Mandschus Welt aus den Angeln zu wuchten!"

Triumphierend blickte er auf die hilflose Gestalt, die jetzt schlaff in seinem Arm hing. Sie hob den Kopf.

„Sie brauchen mich nicht so krampfhaft festzuhalten," sagte sie mit ihrer weichen Stimme. „Ich werde Ihnen auch so folgen."

Ohne Zögern kehrten wir mit unserer Gefangenen nach London zurück — ein seltsames Trio, das nicht wenig Aufsehen erregte.

Endlich nahm die Fahrt ein Ende, und wir befanden uns in meinem Arbeitszimmer. Ich saß, die Ellbogen auf dem Schreibtisch, das Kinn in die Hand gestützt. Smith schritt unruhig hin und her. Die Pfeife hatte er in zwölf Minuten wohl an die zwölf Mal angezündet. In einem Fauteuil kauerte die schöne junge Zigeunerin. Eine flüchtige Toilette hatte das Runzelgesicht in ein liebliches Mädchenantlitz verwandelt, dessen malerischer Reiz durch das zerlumpte Gewand noch erhöht wurde. Eine Zigarette zwischen den Fingern, betrachtete sie uns aufmerksam unter ihren gesenkten Wimpern.

„Der Mann, der sich bei Ihnen aufhielt," wandte Smith sich plötzlich mit einem Ruck ihr zu, „war früher in Burma. Einen Monat vor meiner Abreise hat er dreißig Meilen oberhalb Prome einen Fischer ermordet. Von der Behörde ist eine Belohnung von tausend Rupien für seinen Kopf ausgesetzt. Stimmt das?"

Das junge Mädchen zuckte gleichmütig die Achseln. „Angenommen — aber was soll das?"

„Angenommen, daß ich Sie der Polizei übergeben würde?" fragte Smith zurück, aber er sprach ohne innere Ueberzeugung. Denn hatte sie nicht erst vor kurzem unser beider Leben gerettet?

„Wie Sie wollen," antwortete sie. „Die Polizei würde nichts erfahren."

„Sie gehören nicht zum Fernen Osten," fuhr mein Freund fort. „In Ihren Adern fließt wohl morgenländisches Blut, aber Sie sind nicht mit Fu-Mandschu verwandt."

„Das stimmt," gestand sie, während sie die Asche von der Zigarette tapfte.

„Wollen Sie mir sagen, wo Fu-Mandschu sich aufhält?"

Sie hob wieder die Schultern und sah vielsagend zu mir herüber.

Smith ging zur Tür. „Ich muß nach Scotland Yard. Petrie. Sorge inzwischen für die Gefangene!"

Als die Tür sich leise hinter ihm schloß, wußte ich, was von mir erwartet wurde. Allerdings hätte ich mich gern dieser Verantwortung entzogen. Wie konnte ich die delikate Aufgabe am besten lösen? Unfähig, einen Entschluß zu fassen, blickte ich auf das junge Geschöpf, das sich unter solch eigenartigen Umständen in meinem Zimmer befand.

„Sie glauben doch nicht etwa, daß wir Ihnen Böses zufügen wollen? Es wird Ihnen kein Leid geschehen. Warum wollen Sie uns nicht Ihr Vertrauen schenken?"

Das Mädchen schlug die feurigen Augen auf. „Welchen Nutzen hatte Ihr Schutz für die anderen?" lautete ihre Widerfrage. „Die anderen, die er gesucht hat?"

„Sie meinen, daß Fu-Mandschu Mittel und Wege finden würde, Sie zu töten, wenn Sie sprächen?"

„Mich zu töten!" zischte sie geringschätzig. „Sehe ich aus, als ob ich um mich Angst hätte?"

„Für wen fürchten Sie denn?" fragte ich erstaunt.

Sie warf mir einen rätselhaften Blick zu. „Als ich als Sklavin verkauft wurde, nahm man meine Schwester mit und auch mein Brüderchen — ein Kind!" Sie sprach das Wort in sanftestem Tonfall. „Meine Schwester starb in der Wüste. Mein Bruder blieb am Leben. Es wäre besser gewesen, daß auch er gestorben wäre!"

Ihre Worte machten tiefen Eindruck auf mich. „Worüber sprechen Sie? Ueber Sklavenhändler, über die Wüste? Wo geschah das alles? Aus welchem Lande kommen Sie?"

„Ist es so wichtig, woher ich stamme? Die Sklavin hat kein Land, keinen Namen."

„Keinen Namen?" rief ich aus.

„Meinetwegen können Sie mich Karamaneh nennen — unter dieser Benennung wurde ich an Dr. Fu verkauft. Und meinen Bruder kaufte er auch. Wir waren billig für den Preis, den er bezahlte." Sie lachte bitter. „Aber er hat eine Menge Geld für meine Erziehung ausgegeben. Mein kleiner Bruder ist alles, was mir blieb, und er befindet sich in der Gewalt des Doktors. Begreifen Sie jetzt? Auf ihn wird der Schlag niederfallen! Sie forderten von mir, gegen Fu-Mandschu anzukämpfen. Sie sprachen von Beschirmung. Hat Ihr Schutz etwa Sir Crichton Davey gerettet?"

Ich schüttelte niedergeschlagen den Kopf.

„Sie werden also nun verstehen, warum ich den Befehlen meines Herrn und Meisters gehorchen muß? Selbst wenn ich wollte, könnte ich ihn nicht verraten."

Ich trat ans Fenster und blickte hinaus. Wie konnte ich ihre Einwände beantworten? Karamaneh legte leise ihre Hand auf meinen Arm. „Lassen Sie mich gehen!" flehte sie mit weicher Stimme. „Er wird ihn töten!"

„Er kann sich nicht an Ihrem Bruder rächen, wenn er keine Ursache hat, Ihnen zu mißtrauen. Wir haben Sie verhaftet; Sie sind nicht freiwillig hier."

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Korfanty vor dem Sejmmarschallgericht

Nach den „Enthüllungen" der „Polska Zachodnia" über die Subventionierung der „Polonia" und der in Warschau erscheinenden „Rzeczpospolita" durch die Schwerindustrie und die Bezichtigung Korfantys des Verrates an der polnischen Sache, wandte sich dieser an den Marschall Rataj und ersuchte um die Einsetzung eines Sejmmarschallgerichtes gegen sich. Lange hat es gedauert, bis der Sejmmarschall Rataj ein Gericht einsetzen konnte, was zum Teil auf die wiederholte Schließung der Sejmsession zurückzuführen war. Andererseits bestanden in der Zusammensetzung des Gerichts Schwierigkeiten, weil sich die vorgeschlagenen Sejmabgeordneten weigerten, in dem Marschallgericht als Arbeiter zu fungieren. Nach langem Suchen kam endlich das Marschallgericht zustande mit dem Vorsitzenden Thugutt und Zoltowski und Diamant als Beisitzer. Inzwischen ist aber Dr. Diamant erkrankt, was wiederum zur Verzögerung der Angelegenheit beigetragen hat. Endlich fand man einen Vertreter für Dr. Diamant in der Person des Sejmabgeordneten Prager. Die Arbeiten des Marschallgerichts sind dadurch erschwert, weil keine Anklage seitens des Sejmmarschalls eingereicht wurde. Das ganze Material muß das Gericht selbst beschaffen, was nur durch Ladung und Verhör von Zeugen möglich ist. Das Finanzministerium hat in Steuerangelegenheiten dem Marschallgericht die Akten Korfantys zugestellt. Aus den Akten geht hervor, welche Personen Belastendes gegen Korfanty aussagen können. Daraufhin hat das Marschallgericht den Staatsanwalt Walfisch, den Sejmabgeordneten Polakiewicz, den Redakteur Stipczynski bereits vernommen. Auch sollen noch Steuerbeamte in Kattowitz und Beamte des Finanzministeriums in Warschau vernommen werden. Das Gericht faßte auch den Beschluß, den Generaldirektor Geisenheimer als Zeugen zu laden. — Den Gegenstand der Gerichtsverhandlung des Sejmmarschalls bilden zwei Sachen: Steuerhinterziehung und Subventionierung der erwähnten Blätter durch die Schwerindustrie. Die Steuerhinterziehung wäre schon eine Sache, die geeignet erscheint, einen Sejmabgeordneten zu disqualifizieren. Doch hat sich die Steuersache insoweit aufgeklärt, daß die Berufungsinstanz Korfanty recht gegeben hat. Zwar ist die Sache bei dem höchsten Verwaltungsgericht immer noch anhängig, doch wird sie den Politiker Korfanty nicht mehr disqualifizieren können. Hier ist also mit einem völligen Fiasko der Ankläger Korfantys zu rechnen. Uebrig bleibt noch die Subvention der Großindustriellen. Darüber sind wir uns im klaren, daß das Marschallgericht die Subventionsfrage nicht so behandeln wird, wie beispielsweise die hiesige Sanacja moralna in der „Polska Zachodnia", die die Subventionierung Korfantys dem nationalen Verrat gleichstellt. Gewiß ist es nicht schön, wenn sich ein Politiker von den Kapitalisten aushalten läßt, insbesondere, wenn er sich arbeiterfreundlich gebärdet. Ein solches Vorgehen bezeichnen wir mit dem Namen Arbeiterverrat, und die Arbeiter haben auch darüber ihre eigene Meinung, doch kann eine solche Subventionierung nicht als Verrat an der polnischen Nation hingestellt werden, wie das die Sanacja moralna behauptet. Sie nimmt selbst für ihr Blatt Subventionen, die, wenn sie auch von anderer Quelle fließen, moralisch nicht besser zu werten sind, als jene, die Korfanty erhält. Uebrigens sind es wenige polnische Blätter, die ohne Subventionen existieren. Mit dieser Tatsache muß das Marschallgericht rechnen, und wenn es die Subventionen auch für verwerflich findet, wird es kaum den Politiker Korfanty deswegen verdammen können. Das Marschallgericht ist nicht mit einem Strafgericht zu verwechseln. Das Letztere kann eine strafbare Handlung durch Festsetzung einer entsprechenden Strafe bewerten. Die Strafe kann streng oder milde ausfallen, je nach dem Vergehen. Das Marschallgericht kann die Staffelung des Verbrechens nicht durchführen, sondern nur aussprechen, ob der Abgeordnete des Sejmmandates würdig oder unwürdig ist. Da es aber offenes Geheimnis ist, daß eine Reihe von Sejmabgeordneten Subventionen empfangen, ohne daß gegen sie vorgegangen wird, wird das Marschallgericht Korfanty auch nicht disqualifizieren können. Herr Korfanty wird uns also als „ehrenhafter" Politiker erhalten bleiben und den Wahlkampf gegen seine Gegner wahrscheinlich mit aller Wucht führen.

Eine andere Frage ist es, ob das Marschallgericht vor der Sejmschließung die Sache bewältigen wird. Am 28 November stirbt der Sejm seinen natürlichen Tod und dann hört das Marschallgericht von allein auf. Die „Polonia" schreibt, daß Korfanty bereits den Wunsch äußerte, das Marschallgericht als gewöhnliches Bürgergericht bis zur Beendigung der Angelegenheit tagen zu lassen. Die nächste Zukunft wird uns also zeigen, wie man in politischen Kreisen bei uns über die Subventionierung von Politikern denkt.

Todes- und Kindergelder

Vor der Strafkammer in Kattowitz kommen ab und wieder Fälle zur Aburteilung vor, in denen Bergarbeiter auf den unsinnigen Einfall verfallen, durch falsche Vorspiegelungen beim Standesamte, sei es durch Anmeldung eines stattgefundenen Geburtsfalles, sei es eines nicht eingetretenen Todesfalles, sich in den Besitz der in solchen Fällen zur Auszahlung gelangenden Beistandsgelder zu setzen.

Gestern standen wieder vor der Strafkammer, unter Vorsitz des Direktors Zdankiewicz, zwei solcher Fälle. In dem einen Falle hatte sich der Bergarbeiter Augustin Leszczyna zu verantworten, weil er eine Kindesgeburt nur um einige Tage vor der Geburt angemeldet hatte, um sich vom Bergwerk, in dem er beschäftigt war, eine Unterstützung auszahlen zu lassen. Er wurde zu 3 Wochen Gefängnis, mit Strafaussetzung für 2 Jahre, verurteilt.

In einem Falle hatte der Bergarbeiter Wilhelm Lubos am 30. April 1926 beim Standesamt den Tod seiner Gattin angemeldet, die bis zum heutigen Tage noch lebt, und von der Knappschaftskasse des Bergwerks „Bialy Szarlej" in Brzeziny die Begräbniskosten im Betrage von 500 Zloty sich auszahlen lassen. Er entschuldigte sich in der gestrigen Verhandlung damit, daß er von dem kargen Lohne sich lange Zeit keinerlei Anschaffungen machen konnte, so daß er, um für sich und die Frau, Kleider und Schuhwerk zu kaufen, sich zur Tat bewogen fühlte. Heute arbeitet er auf der deutschen Seite Oberschlesiens und verdient fast doppelt soviel, als früher. Er werde den Schaden wiedergutmachen.

Arbeit für das Gemischte Schiedsgericht

Die polnische Regierung nimmt wenig Rücksicht auf die Interessen der schlesischen Bürger, sondern ordnet ganz einfach an. Als das Tabakmonopol eingeführt wurde, sind bei uns tausende Bürger nicht nur geschädigt, sondern in die ärgste Not gestürzt worden, ohne daß sich jemand um sie kümmerte. Die Folge davon war, daß die Geschädigten auf Grund der Genfer Konvention klagten und vor dem Gemischten Schiedsgericht schließlich Recht erhielten. Erst dann bemühte sich die polnische Regierung den durch die Monopoleinführung verursachten Schaden gutzumachen. Warum man von polnischer Seite die Sache soweit kommen ließ, ist ein Rätsel. Aehnlich trug sich die Sache mit dem Spiritusmonopol zu. Mehr als 30 Destillationen in Ost-Oberschlesien mußten wegen der Einführung des Spiritusmonopol gänzlich oder teilweise ihren Betrieb sperren. Ueber diesen Vorfall wurde nicht nur geschrieben, sondern selbst der Schlesische Sejm hat sich wiederholt darüber geäußert und die Ausdehnung des Spiritusmonopol als gesetzwidrig bezeichnet. Delegationen wurden nach Warschau geschickt. Doch half hier alles Beten und Bitten nicht, weil die Warschauer Regierung durch ihre Finanzorgane das Monopolgesetz strenge durchführen ließ. Daraufhin wandten sich die oberschlesischen Destillateure mit einer Klage an das Gemischte Gericht. Der Ausgang des Prozesses ist schon heute vorauszusehen und dürfte kaum anders enden als der Prozeß in der Tabakmonopolangelegenheit vor demselben Gericht.

Es ist noch eine dritte grundsätzliche Frage, mit der sich das Gemischte Gericht befassen wird: die Pensionsfrage der alten Staatsbeamten. Als Ost-Oberschlesien von Polen übernommen wurde, haben sich viele bereits pensionierte Staatsbeamte und solche, die vor der Pensionierung standen, zum Dienst gemeldet. Das trifft hauptsächlich auf die Bahnbeamten zu. Diese alten Beamten wollten in der Zeit der Beamtennot dem polnischen Staate durch ihre Dienste helfen, wurden angenommen, doch wurden sie später ohne Pension entlassen und prozessieren mit dem Fiskus ohne Erfolg. Diese Beamten haben auch das Gemischte Gericht angerufen. Hier läßt sich ebenfalls voraussagen, wie dieser Prozeß ausfallen wird, weil das, was seit Jahrzehnten als Recht gilt, unmöglich umgestoßen werden kann. Wundern muß man sich auch hier, daß es dazu kommen mußte, daß auch diese Frage vor dem Gemischten Gericht anhängig gemacht werden mußte.

Der Myslowitzer Bürgermeister Dr. Radwanski wandte sich ebenfalls mit einer Klage an das Gemischte Gericht wegen seiner Enthebung vom Amte. Dr. Radwanski ließ zuerst seine Angelegenheit durch alle polnischen Instanzen laufen und als er dort abgewiesen wurde, ruft er jetzt das Gemischte Gericht an. Das scheint die schwache Seite seiner Enthebungsangelegenheit zu sein, die sich sofort vor das Gemischte Schiedsgericht qualifiziert hat.

Wir wollen zugeben, daß Fragen auftauchen können und man beim besten Willen nicht verhindern kann, daß sie vor das Gemischte Schiedsgericht kommen. In Deutsch-Oberschlesien leben Polen und nach der hiesigen polnischen Presse zu urteilen, müßten sie fortwährend mit der deutschen Regierung prozessieren. Das ist aber nicht der Fall. Im Gegenteil, selten werden dort die Instanzen, die durch die Genfer Konvention geschaffen wurden, angerufen. Dagegen sind es polnische Staatsbürger und nicht immer deutscher Nationalität, die genötigt sind, vor diese Instanzen mit Beschwerden und Klagen zu treten. Kann der polnische Staat dem nicht vorbeugen durch Anerkennung ihrer berechtigten Forderungen? .

Versprechungen werden nicht erfüllt

Das Schiedsgericht Oberschlesien beschäftigte sich gestern mit einer Klage des Postassistenten Fristatzki aus Tarnowitz, der fristlos aus dem polnischen Postdienst entlassen worden war, weil er nicht die polnische Staatsangehörigkeit besaß. Der Kläger macht Ansprüche auf Zahlung seines Gehaltes, Sicherstellung seiner Pension und der Hinterbliebenenbezüge. Der polnische Staat hat unter Berufung auf die Beamtengesetze im Jahre 1920 bis 1922 irgendwelche Zahlungen an den Kläger abgelehnt, weil er die Bedingungen, die von einem polnischen Beamten gefordert werden, nicht erfüllte. Der polnische Staat fühlte sich dazu berechtigt, weil die Einstellungsurkunde des Klägers vom April 1923 datiert, er somit erst von diesem Zeitpunkt ab Ansprüche an den polnischen Staat hat. Der Artikel 4 des Genfer Vertrages komme somit nicht in Frage, weil beim Uebergang der Staatshoheit auf Polen der Kläger noch nicht subjektive Rechte sich erworben hat. Diesen Ausführungen trat der Vertreter des Klägers, Rechtsanwalt Neumann, entgegen. Er stellte fest, daß der Kläger in polnische Dienste auf Grund von Versprechungen getreten sei, die im Namen des Warschauer Ministeriums den früheren deutschen Beamten gegeben worden sind. Die Beamtengesetze vom Jahre 1920 und 1923 kämen bei diesem Streitfalle nicht in Erwägung, weil die besonders gearteten Verhältnisse in Oberschlesien infolge der Teilung im Genfer Abkommen festgelegt sind. Nach diesem steht fest, daß der Kläger beim Uebergang der Staatshoheit an Polen bereits polnischer Beamter war und darum wohlerworbene Rechte erreicht hatte. Wenn nun der polnische Staat die Entlassung durch die Beamtengesetze, die vor der Grenzziehung erlassen waren, begründet, so stellt dies den Gipfel der Illoyalität dar. Bei diesem Ausdruck protestierte der polnische Staatsvertreter gegen diese Behauptung und verwahrte sich energisch dagegen, daß dem polnischen Staate Illoyalität nachgesagt werde. In der Erwiderung auf die Ausführungen des Rechtsanwaltes Dr. Neumann sagte der polnische Staatsvertreter, daß die Entlassung des Fr. zu Recht erfolgt sei. Begründet werde diese auch durch den Artikel 256 des Versailler Vertrages, der die Basis für die Beamteneigenschaften in Polen geschaffen hat. Dabei machte der Vertreter Polens nachfolgende bedeutsame Aussage:

Wenn seinerzeit von irgendwelchen politischen oder anderen Organisationen den Beamten Zusicherungen gemacht worden sein sollten, so können diese für den polnischen Staat nicht bindend sein. Dieser hält sich nicht für verpflichtet, derartige Zugeständnisse zu erfüllen, da er seine Gesetze hat.

Nachdem Rechtsanwalt Neumann noch die besonderen Verhältnisse in Oberschlesien und das Genfer Abkommen begründet hatte, bat er das Schiedsgericht, als unparteiische Instanz auch den Erwägungen, die die Grenzziehung aufgeworfen habe Rechnung zu tragen. Nach einer längeren Beratung verkündete das Gericht daß es das Urteil den einzelnen Parteien in der nächsten Zeit schriftlich zustellen werde.

Ein zweiter Fall der zur Erledigung kommen sollte, betraf wohlerworbene Rechte, die ein Fleischbeschauer Sroka aus Koschentin geltend machte. Der Termin wurde aber vertagt, weil der Kläger wegen Erkrankung zum Termin nicht erscheinen konnte. An dritter Stelle sollte das Gericht über eine Klage des Buchhalters Wollny ebenfalls aus Koschentin verhandeln. Hierbei trat als Vertreter des Klägers ein Referendar auf. Der polnische Staatsvertreter wandte sich aber gegen den Vertreter des Klägers weil nach der Verfahrordnung des Schiedsgerichtes nur Rechtsanwälte oder Professoren als Vertreter der Kläger zugelassen werden. Auf Antrag des Wollny, der ebenfalls am Termin teilnahm, wurde der Termin ebenfalls vertagt.

Das Gericht verurteilte ihn, unter Annahme erschwerender Umstände, besonders daß er die Gemeinschaftskasse der Arbeiter geschädigt hatte, zu 6 Monaten Gefängnis, auch mit Strafaussetzung für 2 Jahre, aber nur unter der Bedingung, daß er innerhalb eines Jahres von seinem jetzigen Lohn den herausgelockten Betrag der Knappschaftskasse zurückzahlt.

Zur Aufkündigung der Hypotheken

Auf Grund des polnischen Aufwertungsgesetzes vom 14. Mai 1924 ist die Aufkündigung der ungelöschten Hypotheken aus den Vorjahren zum Teil bereits erfolgt. Weitere Hypotheken sollen zu dem vorgesehenen Termin im Jahre 1928 aufgekündigt werden. Eine größere Anzahl Hausbesitzer wandte sich vor einiger Zeit an die Kreissparkasse in Kattowitz, um einen weiteren Zahlungsaufschub durch Fristverlängerung zu erwirken. Je nach Vermögenslage ist in einzelnen Fällen diesen Gesuchen bei bedeutender Erhöhung der bisherigen Zinssätze und weiterer Bedingungen durch Verlängerung der Termine für einen bestimmten Zeitpunkt stattgegeben worden. Die betreffenden Hausbesitzer, wandten sich an die Zentral-Organisation um durch deren Vermittelung und Intervention beim Starosten sowie der Wojewodschaft eine weitere Zahlungsfrist unter günstigeren Bedingungen, als vorgesehen, zu erwirken. Wie wir nun in Erfahrung bringen, wird eine Delegation der Hausbesitzer-Vereinigung der Wojewodschaft Schlesien am Mittwoch, den 30. d. Mts. beim Wojewoden und Landrat in dieser Angelegenheit vorstellig werden.

Kattowitz und Umgebung

Kontrollversammlungen in Kattowitz.

Seitens des Militärbüros beim Magistrat Kattowitz wird unter Bezugnahme auf die bereits erfolgte Bekanntmachung nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß die angesetzten Kontrollversammlungen mit dem heutigen Sonnabend begonnen haben und bis einschließlich zum 15. Dezember durchgeführt werden. Die Mannschaften (Reservisten) der Jahrgänge 1887, 1899 und 1901 (Kategorie A) sowie des Landsturms mit Waffe (Kategorie C), ferner der Jahrgänge 1891, 1892, 1893, 1894 und 1898 (sofern letztere im Vorjahr zur Kontrollversammlung nicht erschienen sind), haben sich nach einem besonderen Plan, welcher zum Aushang gebracht und bereits veröffentlicht worden ist, in den vorgesehenen Terminen, pünktlich um 8 Uhr vormittags, im Saale des alten Schützenhauses im Ortsteil Zawodzie, ulica Krakowska Nr. 45, einzufinden und Militärbücher, Mobilisationskarten und sonstige im Besitz befindliche Militärdokumente mitzubringen. Aufmerksam wird nochmals darauf gemacht, daß nachstehende Personen zur Kontrollversammlung nicht zu erscheinen brauchen: Reservisten, welche im laufenden Jahre ihrer Militärdienstpflicht genügt haben; Reservisten, welche sich bei der vorgesetzten Behörde (Truppenteil) in diesem Jahre gestellt, jedoch infolge Krankheit nach ärztlicher Begutachtung beurlaubt bezw. entlassen wurden; Strafgefangene und schließlich Militärpflichtige, welche auf Grund einer Ausreiseerlaubnis sich zur Zeit im Ausland befinden. Ebenso brauchen sich Mannschaften der Kategorie D zur Kontrollversammlung gleichfalls nicht zu stellen.

Deutsches Theater Katowice. Wir machen nochmals besonders darauf aufmerksam, daß die vorbestellten Karten nur bis am Aufführungstage, mittags 1 Uhr, reserviert bleiben. Karten, die bis zu diesem Termin nicht abgeholt sind, werden anderweitig vergeben. — Sonntag, den 27. November, nachmittags ½4 Uhr, freier Kartenverkauf „Wiener Blut", Operette von Johann Strauß. Sonntag, den 27. November, abends ½8 Uhr, „Jugend im Mai", Operette von Leo Fall. — Montag, den 28. November, abends ½8 Uhr, freier Kartenverkauf zu ermäßigten Preisen: „Der Patriot", Tragödie von Alfred Neumann.

Kammer-Musikabend. Wir weisen darauf hin, daß am 9. Dezember im Stadttheater Katowice als 3. Abonnementskonzert ein Kammer-Musikabend des Rose-Quartetts stattfindet.

Kein Erlaß der Vergnügungssteuer. Seit einiger Zeit wird der Magistrat in Kattowitz mit Gesuchen zwecks Befreiung bezw. Erlaß der Vergnügungssteuer geradezu bestürmt. Selbstverständlich sind derartige Gesuche, selbst wenn es sich um Tanzfestlichkeiten für Wohltätigkeitszwecke handelt, völlig zwecklos, da eine Befreiung von der Vergnügungssteuer gemäß § 3 des Ortsstatuts vom 30. 9. 24 und 4. 2. 25 nicht angängig ist, worauf seitens des Magistrats besonders hingewiesen wird. Da unter solchen Umständen eine Berücksichtigung der einlaufenden Anträge nicht erfolgen kann, empfiehlt es sich, von der Einreichung solcher Gesuche Abstand zu nehmen.

Helft den Blinden! Das liebe Weihnachtsfest, das Freudenfest der Kinder und Sehenden steht vor der Tür. Aus dem Dunkel der Nacht erschallt der Ruf: „Vergeßt die armen Blinden nicht!" Man hilft ihnen, indem man seine Weih-

nachtsgaben und sonstigen häuslichen Bedarf an Korbmöbeln, Korb- und Bürstenwaren, schon jetzt in der Geschäftsstelle in Kattowitz, ulica Slowackiego (Schillerstraße) kauft. Es wird gebeten, Klavierstimmungen, Reparaturen von Korbwaren sowie Stühlen schon jetzt vornehmen zu lassen.

Janow. (Klagen über die Kartoffelverteilung.) Die diesjährige Kartoffelverteilung an Arbeitslose hat wie im vorigen Jahre wieder Anlaß zu verschiedenen Klagen gegeben. Gerade viele Arbeitslose und Invaliden wurden, was die Menge der Zuweisung anbelangt, sehr benachteiligt, weil man gerade bei diesen streng nach der Instruktion der Wojewodschaft handelte, während man dies bei den im Arbeitsverhältnis stehenden, wo das Einkommen das Doppelte betrug, sehr begünstigte. Wohl waren verschiedene darunter, die infolge falscher Angaben, welche bei den Anträgen gemacht wurden, Kartoffeln erhielten. Nachdem aber die Kartoffelverteilung beendet wurde, stellte sich heraus, daß verschiedene Personen Kartoffeln erhielten, welche dazu nicht berechtigt waren. Man hätte wohl dagegen nichts einzuwenden, denn die Lage ist bei allen Arbeitern eine trostlose, aber man sollte dennoch vorsichtiger vorgehen und gerade die Arbeitslosen und Armen mehr berücksichtigen.

Königshütte und Umgebung

Parteiversammlung der D. S. A. P.

Am Donnerstag, den 24. d. Mts., hielt der hiesige Parteiverein seine ordentliche Mitgliederversammlung ab. Sie war diesmal außerordentlich wichtig, da sie neben einem Bericht der letzten Stadtverordnetenversammlung einen interessanten Vortrag über die bevorstehenden Wahlen aufwies. Zu besagtem Thema sprach, nach Erledigung der üblichen Eröffnungsformalitäten durch den Gen. Mazurek, Genosse Peschka vom Afabund, Kattowitz. Referent ging aus von den in nächster Zeit stattfindenden Sejm- und Senatswahlen, die erfolgen müssen, nachdem mit aller Bestimmtheit mit der Auflösung jener Parlamente gerechnet werden kann. Weniger genau lassen sich nach dem Stand der augenblicklichen Verhältnisse die Ausgänge der Wahlen beurteilen. Wenngleich fast im gesamten übrigen Europa ein sehr deutlicher Ruck nach links, d. h. eine Stimmenzunahme der Sozialisten, festzustellen ist, wird in Polen ein solches Verhältnis kaum zu erwarten sein. Für uns gilt es ganz besonders, sich hierüber von vornherein Klarheit zu geben, um demgemäß im geeigneten Moment auch die Taktik einzuschlagen. Referent behandelt sodann erschöpfend die in Frage kommenden Blockbildungen, ihre jeweiligen Licht- und Schattenseiten für die D. S. A. P., um mit dem Appell zu schließen, hauptsächlich diesem Kapitel das Hauptaugenmerk zu schenken und so schon jetzt für die Wahlen eine wesentliche Vorarbeit zu leisten. Der Vortrag fand beifällige Aufnahme, und verdient im größeren Kreise eine nochmalige Behandlung. — Es erstattete weiter Genosse Mazurek einen erläuternden Bericht über den Verlauf der letzten Stadtverordnetensitzung, woran sich eine kurze Diskussion schloß. Schließlich folgte die Bekanntgabe der diesjährigen Weihnachtsfeier der Frauengruppe Arbeiterwohlfahrt, die bereits am 18. Dezember im großen Saale des Volkshauses begangen wird und zu der sämtliche Parteimitglieder eingeladen sind. — Mit dem Hinweis auf unser Organ, den „Volkswille", und der Aufforderung auf allseitige Verbreitung, fand die sehr gut verlaufene Versammlung um 10¼ Uhr ihr Ende.

Den Magistrat stört es nicht. Einen nicht unerheblichen Raum in den Debatten der letzten Stadtverordnetensitzung nehmen auch die öffentlichen Bedürfnisanstalten ein. Die betreffenden Stadtväter hatten schon recht, wenn sie verlangten, daß die Häuschen wenigstens bis 12 Uhr nachts geöffnet bleiben sollen, nur war es ein bischen lachhaft, aus dieser Geschichte eine solche Staatsaktion zu machen. Der Magistrat hat seinerzeit versprochen, diese anrüchige Geschichte in Ordnung zu bringen, aber bis heute werden die Bedürfnisanstalten prompt um 10 Uhr geschlossen und morgens etwa gegen 8 Uhr eröffnet. Wahrscheinlich hat man im Rathause längst an ihre Erledigung vergessen. Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch auf etwas anderes zurückkommen, nämlich auf die Sauberkeit bezw. Unsauberkeit in diesen Anlagen. Zeitweilig sieht es dort aus wie in einem Schweinestalle, dann wird nicht genügend desinfiziert. Daß uns trotz der jetzigen kalten Witterung, dort Gerüche umnebeln, daß man umfallen kann, ist doch etwas zu stark. Die Scheiben sind auch nicht in Ordnung, sind durchsichtig geworden, die Türen schließen miserabel. Wir sehen also, daß an den Bedürfnisanlagen, auf die man angeblich im Rathause immer noch sehr stolz ist, sehr vieles auszusetzen ist. Und da wir genügend Herren im Bauamt haben, außerdem noch eine Gesundheitskommission, so wäre es angebracht, wenn endlich einmal Porządek in den Häuschen gemacht würde, denn sonst wird man eines schönen Tages ihnen im weiten Bogen aus dem Wege gehen und immer mehr dort Zuflucht suchen, wo es nicht zulässig ist.

Von der Köngshütte. Gegenwärtig ist die Arbeitslage in der Königshütte eine zufriedenstellende. Fast alle Betriebe arbeiten ohne Feierschichten, mit Ausnahme eines Hochofens, bei dem von Zeit zu Zeit einige Feierschichten eingelegt werden müssen. Die Schrottversorgung hat ihre Regelmäßigkeit erfahren, außerdem lagern Tausende von Tonnen Alteisen gestapelt auf verschiedenen Plätzen der Hütte. Somit bietet die Befürchtung eines etwaigen Schrottmangels, für längere Zeit keinen Anlaß. Ebenso gut ist die Beschäftigungsweise der Werkstättenbetriebe. Alle Betriebe sind vollauf beschäftigt und erwarten weiterhin neue Aufträge. Um eine Verbilligung der Produktion zu erreichen, werden in einigen Betrieben Modernisierungen vorgenommen, was im Interesse der Verbilligung der verschiedenen Artikel und der Konkurrenzfähigkeit sehr am Platze ist. Ein besonderes Augenmerk wird den Verschiedenen Oefen beigelegt, die statt der teueren Kohlensorten mit selbsterzeugtem Gas geheizt werden. Eigens dazu bestimmte Anlagen werden bereits gebaut, und sollen im nächsten Frühjahr in Betrieb gesetzt werden. Die Zukunftsaussichten sind für die Königshütte gut, besonders die Werkstättenbetriebe, die die Weiterarbeitung ausführen, haben größere Staatsaufträge zu erwarten. Die Gesamtbelegschaft beträgt in der Hütte und den Werkstättenbetrieben über 4 600 Mann.

Weihnachsmärkte in Königshütte. Die diesjährigen Weihnachtsmärkte werden in der Zeit vom 15.—24. Dezember von 8 Uhr früh bis 7 Uhr abends auf dem Platze, neben der Markthalle abgehalten. An Standgeld sind im voraus 15 Zloty in der Markthalleninspektion zu entrichten. Diejenigen Händler, die ihre Waren feilbieten wollen müssen sich persönlich bis zum 10. Dezember beim Magistrat melden.

Aus Neuheiduk. Bei den Gemeindewahlen vor einem Jahre wurden 10 deutsche und 5 polnische Gemeindevertreter gewählt, die dann auch die Bestätigung seitens der Aufsichtsbehörden fanden. Bei der Schöffenwahl wurde die deutsche Liste in nur einer Ausfertigung eingereicht und dieserhalb vom Gemeindevorsteher für ungültig erklärt. Mithin fielen die beiden Schöffensitze an die polnische Liste. Seit vielen Monaten hat der Gemeindevorsteher Nowak keine öffentliche Sitzung mehr einberufen, so daß sich die Gemeindevertreter in ihren Rechten, auf Grund ihrer Wahl an der Führung der Kommunalgeschäfte mitzuwirken, zurückgesetzt fühlen. Seitens des Gemeindevorstandes werden ab und zu 2 oder 3 deutsche Gemeindevertreter zu internen Besprechungen zugezogen, aber glaubt damit der Gemeindevorsteher Nowak seiner Pflicht Genüge zu tun, die ihm doch vorschreiben muß, in regelmäßigen Zeitabschnitten öffentliche Vollsitzungen einzuberufen, wie dies in allen anderen Ortschaften der Wojewodschaft Schlesien gehandhabt wird, die zudem oft noch nicht einmal die Ausmaße von Neuheiduk erreichen. So lassen sich jedenfalls die Verhältnisse nicht weiter aufrecht erhalten, die breite Oeffentlichkeit hat das größte Interesse daran, das kommunalpolitische Leben in der Gemeinde Neuheiduk in normale Bahnen gelenkt zu wissen.

Siemianowitz

Der Vorstand des Vereins für stellungslose Kopfarbeiter hält am Montag, nachmittags 5 Uhr, eine Sondersitzung ab, um Stellung zu der Verteilung von Weihnachtsgaben zu nehmen.

Arbeiteranlegung. Die Schwefelsäurefabrik Schoellerhütte legt ab nächste Woche 60 Mann an. Der Zudrang zu dieser Arbeitsstelle ist allerdings nicht sehr groß, da dort bei 10stündiger Arbeitszeit ein durchschnittlicher Stundenlohn von 47 Groschen gezahlt wird. Ferner schreckt die gesundheitsgefährlichen Abdämpfe und Säuren die Leute von der Arbeit ab.

Nur wegen einer Säge. Fleischermeister B. borgte sich von dem Holzhändler M. eine Schrotsäge. Wegen der Rückgabe gerieten die beiden in Differenzen und wurden handgreiflich. Dabei erhielt der Fleischermeister mit einem Holzscheit gegen den Hinterkopf einen derartigen Schlag, daß er sofort ins Lazarett geführt werden mußte. Und das war nötig. Die beiden hatten in der Schule Religion mindestens ungenügend.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Kommunales aus Bismarckhütte.

Die gestrige Gemeindevertretersitzung (es soll in diesem Jahre die letzte gewesen sein), wurde um 5½ Uhr vom Gemeindevorsteher Grzesik eröffnet und geleitet. Als Gemeindeschöffe wurde Herr Piontek in sein Amt eingeführt und wie üblich verpflichtet. Hierauf erstattete der Gemeindevorsteher einen Jahresbericht, nachdem sechs Vollsitzungen abgehalten wurden. Unter den verschiedenen ausgeführten öffentlichen Arbeiten, seien besonders hervorzuheben, der Bau der Volksschule, die außer 25 Klassen eine Badeeinrichtung, einen Turnsaal und verschiedene andere Einrichtungen enthält, der Ausbau der ulica Krakowska, sowie der Ankauf einer großen Geländefläche für die Errichtung eines Volksparkes, der nach dem Muster des Königshütter Kosciuszkoparkes angelegt werden soll. Die hierzu benötigten Geldmittel sollen durch Anleihen aufgebracht werden. — Als stellvertretenden Schiedsmann für den 1. Bezirk, wurde Paul Potyka gewählt. — Die kommunalen Zuschläge zu den Patenten, für die Erzeugung und den Verkauf von Spirituosen, wurden bei den alten Sätzen belassen. — Für die Gemeindebeamten und -arbeiter, wurde ein Weihnachtsgeschenk in Form eines dreizehnten Gehalts bewilligt. — Eine rege Aussprache brachte die Weihnachtseinbescherung der Armen. Schließlich wurde dahin eine Einigung erzielt, daß für das Familienoberhaupt 8 Zloty, für jedes weitere Familienmitglied 6 Zloty zur Auszahlung kommen sollen. Außerdem erhält jedes Familienmitglied 4 Pfund Brot, 1 Pfund Fleisch, 1 Weihnachtsstrezel, Wurst u. a. mehr. Das Geld soll jedoch nur den Hausfrauen ausgehändigt werden. Etwa 4000 Personen kommen zur Einbescherung in Frage. — Auf Antrag der polnischen Parteien, wurde dem bisherigen Gemeindevorsteher, einstimmig der Titel „Bürgermeister" verliehen, der von der Bestätigung des Innenministeriums abhängt. — Die Anregung zwecks Errichtung einer Eisbahn, sowie anderer berechtigten Klagen, wurde Kenntnis genommen. Eine geheime Sitzung beendete die Vollversammlung.

Bismarckhütte. (Aus dem Bund für Arbeiterbildung.) Das für den 22. d. Mts. angesetzte Thema „Pan-Europa", wurde vom Referenten für einen späteren Termin zurückgesetzt, weil sich in dieser Hinsicht eine Neuorentierung nötig erweist und darum sprach Herr Prof. Rath über „Die wichtigsten Nutzpflanzen und der Mensch". Herrn Prof. Rath's Vorträge führen den Zuhörer größtenteils durch die ganze Welt und so auch heut. Die Bodenbeschaffenheit sämtlicher Erdteile, sowie die Regenmengen und Sonnenbestrahlung, welche die wichtigsten Faktoren der Nutzpflanzen sind, wurden vom Referenten eingehend behandelt. Von den Prärien Nordamerikas, den Pampas Südamerikas und Savannen Afrikas, welche zusammen ⅓ der gesamten Landfläche (oder 50 Millionen qklm.) einnehmen (das Ackerland der Welt beträgt zirka 4 Millionen qklm.), wurde uns ein anschauliches Bild gegeben. Auch welche Bedeutung

Börsenkurse vom 26. 11. 1927
(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8 91¾ zł
		frei =	8.93 zł
Berlin	100 zł	=	47.— Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	213.— zł
	1 Dollar	=	8.91¾ zł
	100 zł	=	47.— Rmk.

Nordafrika in der Neuzeit zukommt. Bekanntlich war Nordafrika vor 2000 Jahren die Kornkammer der Römer gewesen und zwar wurde die Fruchtbarkeit durch zum Teil künstliche Bewässerung erzielt. Und heut versucht man auf demselben Wege das Jahrhunderte lang vernachlässigte Land hoch zu bringen. China, wohl eines der fruchtbarsten Länder der Welt, erntet 5 Mal im Jahre und zwar hauptsächlich Reis, der dem Chinesen das ist, was uns das Brot und die Kartoffel. Zugleich stellt der Reis die wichtigste Getreideart dar, da er ¼ der gesamten Menschheit als Nahrungsmittel dient. Weizen und Mais stehen mit in der ersten Reihe und schließlich die Kartoffel, die zwar mit 190 Mill. Tonnen alle anderen Zahlen zurückläßt, dafür aber nicht den Nährwert der Getreidearten erreicht. So machte uns nun Prof. Rath mit den wichtigsten Nutzpflanzen bekannt und nach einer lebhaften Aussprache ging ein jeder Besucher mit dem Bewußtsein, einen anregenden Abend hinter sich zu haben, nach Haus. — Am 29. d. Mts., abends 8 Uhr, findet im Arb.-Kasino, Königshütte, ul. Gymnasialna 35, ein Vortrag des Herrn Studienrat Birkner statt. Thema: Was ist Bildung? und die norwegische Arbeiter-Volkshochschule.

Deutsch-Oberschlesien

Beuthen. (Mein Vater war Kanonier...). Ein Gelegenheitsarbeiter, der sich aus Brennspiritus Trinkbranntwein hergestellt hatte und aus diesem Grunde wegen Zuwiderhandlung gegen das Branntweinmonopolgesetz und Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz unter Anklage gestellt, war am Freitag in total betrunkenem Zustande vor dem Strafrichter erschienen. Er machte keinen Unterschied zwischen dem Gerichtssaal und der Destille. Während sich der Gerichtshof in einer anderen Strafsache zur Beratung zurückgezogen hatte, unterhielt sich der Angeklagte laut mit dem Publikum im Zuhörerraum, machte sich über die einzelnen Gerichtspersonen lustig — alles in polnischer Sprache — und zog schließlich in aller Gemütsruhe eine Tabakpfeife aus der Tasche. Er wurde an dem Anzünden aber durch den Wachtmeister gehindert. Als der Gerichtshof nach der Beratung in den Sitzungssaal zurückkehrte, war der Angeklagte gerade im Begriff, einen Bärentanz aufzuführen. Auf die ernstlichen Verwarnungen des Vorsitzenden, schien sich der Angeklagte anfänglich auch etwas zu beruhigen, trieb das Spiel aber weiter, als mit seiner Vernehmung der Anfang gemacht wurde. Auf Befragen über seine Person gab er dem Vorsitzenden die ungebührlichsten Antworten. Als er nach dem Namen seines Vaters befragt wurde, sagte der Angeklagte: „Mein Vater war Kanonier, und der hätte das ganze Gericht zusammengeschossen!" Unter diesen Umständen war ein Verhandeln mit dem Angeklagten unmöglich und er wurde wegen Ungebühr vor Gericht zu einer sofort zu vollstreckenden Haftstrafe von zwei Tagen verurteilt. Freudig gestimmt über sein Bravourstück ließ er sich mit lachender Miene vom Wachtmeister abführen.

Beuthen. (Wie schnell man ins Zuchthaus kommen kann. Wie leicht jemand in das Zuchthaus kommen kann, das zeigte wieder einmal eine Verhandlung vor dem Beuthener Schöffengericht, die am Freitag stattfand und sich gegen den Kutscher Georg G. richtete. Dem Angeklagten wurde schwere Unterschlagung zur Last gelegt. Er war bei einer hiesigen Spedition beschäftigt und hatte in dieser Eigenschaft auch die Rollgelder einzuziehen. Eines Tages will er bei den einkassierten Geldern einen Fehlbetrag festgestellt haben und da sein Bemühen, den verhältnismäßig noch geringen Fehlbetrag durch eine Anleihe zu decken, fehlschlugen, habe er sich dem Genuß geistiger Getränke hingegeben, wodurch das Manko in seiner Kasse auf 41 Mark anschwoll. Um dies aus der Welt zu schaffen, nahm er in der zur Abrechnung dienenden Rollkarte eine Fälschung vor. Den Schaden machte er bald wieder, als der Betrug herauskam, gut. Es war aber zu spät, denn Anzeige war schon erstattet. Die dem Angeklagten zur Last gelegte Straftat ist bei Versagung mildernder Umstände mit mindestens einem Jahr Zuchthaus bedroht. Das Gericht billigte aber dem Angeklagten mildernde Umstände zu, weil er ein reumütiges Geständnis abgelegt hat und kein weiterer Schaden entstanden ist. Auch konnte ihm nicht widerlegt werden, daß er tatsächlich Geld verloren hatte. Das Urteil lautete auf sechs Wochen Gefängnis. Eine Bewährungsfrist kam nicht in Frage.

Sportliches

Sport am Sonntag.

1. F. C. Kattowitz — 07 Laurahütte.

Nachdem nun der K. S. 07 seine Verbandsspiele beendet hat, geht er jetzt daran, Freundschaftsspiele anzutragen. Sein erster Gegner ist der 1. F. C. Kattowitz, mit welchem er seine Kräfte messen wird. Der 1. F. C. belegt den zweiten Platz in der Tabelle, um die polnische Meisterschaft und befindet sich augenblicklich wieder in sehr guter Form. Es ist somit mit einem schweren Kampf zu rechnen, da auch der K. S. 07 seine besten Leute ins Feld stellen wird. Schon immer waren die Spiele recht interessant, aus welchen mal dieser oder jener als Sieger hervorging. Das letzte Treffen endete 4 : 4, wobei 07 schon mit 3 : 1 in Führung lag. Mit diesem Spiel wird auch gleichzeitig die Spielstärke zwischen der Landesliga und dem G. Z. O. P. N. gemessen. Das Spiel steigt um 2 Uhr nachm. auf dem 1. F. C.-Platz. Vorher spielen die Reserven.

Geschäftliches

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Das große Wunder

Von Alf Röd.

Die beiden Klempnergesellen Fransen und Eng waren gute Freunde und zwei gewaltige Bummelfritzen. Sobald sie ihren Lohn am Freitagabend in der Tasche hatten, bezahlten sie Kost und Logis für die kommende Woche, und den Rest verjuxten sie. So ging es schon mehrere Jahre. Plötzlich geschah etwas:

Am Morgen nach dem Nationaltag, wo die Norweger alle Puppen tanzen lassen, wurden die beiden ausgeschickt, das Dach eines kleinen zweistöckigen Hauses mit neuen Dachrinnen zu versehen. Fransen klettert also hinauf, um Maß zu nehmen, während Eng auf dem Hofe verschiedene Vorbereitungen trifft. Wie Fransen da nun so rückwärts auf dem Dach entlanggeht, den Zollstock in der Hand, und mißt und mißt, ist mit einem Male, ehe er es sich versieht, unten bei seinem Zechbruder. Alle Dächer haben ja irgendwo ein Ende, und Fransen war also einen Schritt zu weit gegangen. Trotzdem das Dach nicht hoch war, so war das doch eine böse Geschichte mit diesem Sturz. Im Krankenhaus wurde eine ernste Verletzung des Rückens festgestellt, die Lähmung in beiden Beinen nach sich zog. Das machte einen tiefen Eindruck auf Eng. Er ging in sich, machte einen Punkt hinter die lustigen Tage und besuchte seinen Kameraden täglich.

Als nun der Lahme soweit wieder hergestellt war, daß er in einem Rollstuhl herumgefahren werden konnte, begann auch ein anderer, ihn zu besuchen — ein eifriger Sektenprediger, der meinte, daß der hart heimgesuchte Klempner mehr als jemand anders nötig hätte, sich vorzubereiten für die „Wanderung auf den goldenen Straßen des Jenseits", wie er sich ausdrückte. Der Predikant kam eifrig, den Lahmen zu gewinnen. Eng, der immer zugegen war, lauschte jedesmal andächtig. Fransen dagegen schnitt nur saure Grimassen, wenn ihm sein früheres Aufleben vorgehalten und ihm die ewigen Wahrheiten anempfohlen wurden.

Verstand denn der Kranke nicht, daß der Fall vom Dach nicht etwa ein gewöhnlicher Fall war?! Wie oft fielen Klempner vom Dach, vom fünften Stock herunter, ohne auch nur den geringsten Schaden zu nehmen? Nein, in Fransens Fall lag tiefere Bedeutung. Davon zeugte die Lahmheit. Gottes Finger hatte Fransens Nervennetz berührt. So sprach der fromme Bruder. Aber Fransen war so verstockt, ja, selbst Eng meinte, Fransen sei ein zu verstockter Mann.

Seitdem Eng mit dem Trinken aufgehört hatte, ging es so gut, daß er Fransen zu sich nehmen und außerdem eine Nachbarin annehmen konnte, die Fransen pflegte und ihn vormittags ein bißchen in die Sonne fuhr. Eng selbst hatte angefangen, die Versammlungen des Predikanten zu besuchen und überschüttete auch Fransen mit seinem göttlichen Snack. Der Lahme, der seinem treuen Kameraden viel zu danken hatte, willigte zum Schluß ein, sich in die Versammlungen fahren zu lassen. Er nahm nach bestem Vermögen an dem Erbauungsleben teil, tat glücklich und zufrieden — alles des Kameraden wegen. Eng freute sich über Fransens gute Miene zum Spiel, glaubte aber an dessen Bekehrung ebensowenig wie an seine eigene. Daß er religiös geworden war, lag nicht daran, daß seine Seele nach himmlischer Gnade dürstete — er nährte vielmehr eine große Furcht davor, daß der Herr in seiner Unerforschlichkeit auch ihn eines Tages vom Dach fallen lassen und seinen Finger auch in sein Nervennetz stecken und es in Unordnung bringen könnte. Dem meinte er vorbeugen zu können, indem er ständig zusammen war mit „Brüdern" und „Schwestern". Aber — es ließ sich nicht leugnen — wenn so gesungen und musiziert wurde, überkam einen doch weihevolle Stimmung, eine Art Festesfreude, und es war so seltsam und mystisch, wenn versucht wurde, Kranke durch Gebete und Handauflegungen zu heilen, etwas, was übrigens niemals richtig glückte. Aber gerade das mit den Heilungen interessierte Eng ungemein, und ein dunkler Ehrgeiz beseelte ihn, einmal selbst eine solche religiöse Fertigkeit zu erlangen.

Einige Jahre vergingen. Fransen und Eng waren noch immer auf allen Betversammlungen zu finden, doch keiner von beiden besaß den Freimut des Geistes, der den Sektanten den Schwung verleiht. Das ganze war für sie eine Gewohnheitssache geworden.

Eines Morgens erwachte Fransen mit einem wunderlichen Gefühl. Er schlug die Bettdecke zur Seite und starrte gespannt auf seine Beine, konzentrierte dann seinen ganzen Willen und — bewegte erst das eine und dann das andere Bein! Sein Gesicht wurde rot und dann wieder blaß, und der Schweiß perlte auf seiner Stirn. Wie ein Blitz schlug da ein Gedanke in ihm wieder, und er legte sich still wieder hin.

Fransen ließ sich bedienen und herumfahren wie gewöhnlich. Nicht einer Seele erzählte er von den lebhaften Gefühlen, die ihn bewegten, und endlich kam der Tag, wo er nach emsiger heimlicher Uebung soweit gekommen war, daß er sich ohne Hilfe vom Rollstuhl erheben konnte. Dann versuchte er einige Schritte zu gehen. Ihm schien, daß es nicht übel vorwärts ging. Sein guter Humor flammte wieder auf. Hehe! lachte er, das ging verteufelt gut.

Als Fransen sich bereits ordentlich gelenkig vorkam, entschloß er sich, seinem Freund mitzuteilen, daß es wieder bergauf ging mit ihm.

Eng war natürlich ungläubig und wollte das erst mal bewiesen sehen. Dann staunte er aber doch. Als ihn Fransen jedoch zur Ausführung seines Geheimplanes überreden wollte, kamen ihm doch Bedenken. Aber Fransen ließ nicht locker.

„Die ganze Gemeinde wartet auf ein Wunder, jetzt kann sie's haben."

„Aber das ist doch der reinste Humbug," wandte Eng ein.

„Humbug hin, Humbug her — das hat nichts auf sich, wenn nur die Schar der Zweifelnden Frieden für ihre Seele finden," antwortete Fransen eifrig. „Und vergiß nicht, an dem Tage, wo du mich auferstehen läßt hat alles „Auf-die-Dächer-Klettern" für uns ein Ende. — —"

Dies stimmte seinen Kameraden weich.

Das Bethaus war wie gewöhnlich voll, als Eng mit Fransen angerollt kam. Nach mehreren Proben zu Hause waren sie überein gekommen, das Wunder heute abend vom Stapel zu lassen, wenn die Stimmung günstig war.

Und es war eine herrliche Versammlung! Es wurde unaufhörlich gepredigt und gebetet, und die hysterischen Glaubensschreie hallten gegen die Wände. Als die Versammlung in die rechte Ekstase gekommen war, rollte Eng Fransen zur Kanzel vor. Die Gesichter der beiden waren beinahe unheimlich bleich und erstarrten vor Spannung. Mit einer Stimme, die das Brausen der Wehklagen und der improvisierten Gnadeschreie übertönte, verkündete Eng, was er im Sinne hatte. Und während seine Hände die notwendigen Formalitäten über Fransen vornahmen, stimmte die Gemeinde ein Lied an. Als dieses zu Ende war, hob Eng seine Arme gen Himmel und rief:

„Fransen, mein Bruder, steh auf und wandele!"

Und siehe! Der lahme Mann stand von seinem Rollstuhl auf und ging.

Der hysterische Wirrwarr, der nun entstand, versetzte Eng und Fransen in richtige Angst, jedoch war der Radau nur ein Zeichen dafür, daß all die Zweifelnden Frieden gefunden hatten.

Seitdem brauchen Fransen und Eng nicht ein einziges Dach mehr zu erklimmen, um ihr täglich Brot zu verdienen; aber um so eifriger erklommen sie die Predigerstühle in Stadt und Land und verkündeten das große Wunder.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Norwegischen von Franck Züchner.)

Auf den Spuren des Gatten

„Die Sonne geht im Westen unter," sagte der Mann und steckte den Trauring in die Westentasche.

Die Ehefrau, listig und schlau, wie angeblich alle Frauen sein sollen, fand am nächsten Morgen das Symbol ewiger Treue in jenem nicht mehr ungewöhnlichen Behälter und sprach: „Du Lump, du." Er drehte sich auf die ominöse andere Seite und schnarchte melodisch. Da beugte sich die Gattin vorsichtig über den schlummernden Mann und — sei es, daß sie ihm einen herzhaften Morgenkuß geben wollte, sei es, daß sie nur feststellen wollte, ob er wirklich schlafe — genug, sie beugte ihr reizendes Antlitz zur Visage des Mannes hinunter und schnupperte, schnupperte tief und anhaltend: ein Brodem alkoholischer Düfte, gemengt mit kaltem Tabaksgeruch, vermischte sich mit einem diskreten Parfüm, dessen Herkunft zweifelhaft blieb insofern, als die Ehefrau selbst Parfüm nicht benutzte und, wie sie wiederholt äußerte, nie benutzen würde, da nur Damen zweifelhaften Genres sich derartiger Mittelchen bedienen, ihrer Meinung nach.

„Ha, ich habe es mir doch gedacht," schäumte die Frau, kühn griff sie in des Mannes Rocktasche, suchte krampfhaft die Brieftasche, suchte eingehend alle Taschen des Anzuges ab, und als der Erfolg ein negativer wurde, riß ihr der bekannte letzte Geduldsfaden, und mit einem wilden Aufschrei ergriff sie eine Schüssel Wasser und, nicht achtend der blütend frisch bezogenen Betten, kippte sie das feuchte Naß über des Mannes Haupt.

„Wer spuckt hier?" brüllte der Mann und schnellte in den Kissen hoch. „Wo ist das viele Geld, das du gestern abend bei dir hattest?" rief sie. Da erst verflog des Mannes Mordsrausch. „Weg?" fragte er leise und verwundert. „Weg!" sprach sie drohend. Dann kletterte er aus dem wassernassen Bett und schlüpfte flugs in seine Kleider.

„Vier Visitenkarten, eine Photographie und ein Paß waren drin," seufzte der Mann. „Sooo?" sprach die Frau, „und 600 Mark nicht?" Der Mann starrte düster vor sich hin, rechnete an den Fingern nach und sprach schließlich gedehnt: „Da hat man mir doch 250 Mark geklaut!" Die Frau glaubte, der Mann sei noch nicht ganz nüchtern und die Zahlen verwirren sein Gehirn, darum fragte sie nochmals: „600 Mark, du Lump?" Doch er antwortete bestimmt: „Nein, 350 Mark habe ich . . . habe ich . . . ver . . . ver . . . borgt, Liebste" Aber die Frau schnitt jede Einwendung ab: „Versoffen kannst du höchstens 5 Mark haben, der Rest ist dir gestohlen worden, immer die Weiber, pfui Teufel, jetzt kommst du zur Polizei und meldest den Diebstahl."

Es gelang dem Mann, auf der Polizei glaubhaft zu machen, daß er 350 Mark versoffen habe und nur 250 Mark geklaut wären. Die Polizei glaubte leichter als seine Frau, die steif und fest an ihrer Meinung festhielt, höchstens 5 Mark könnten solch einen Mordsrausch verursachen, 595 Mark müßten gestohlen sein. Der Beweis sei die fehlende Brieftasche. „Ja", sagte der Mann sinnend, „daß die Brieftasche fehlt, ist doch sehr verdächtig."

Leicht mißtrauisch machte die fehlende Brieftasche die Polizei immerhin, und man entschloß sich, der Sache auf den Grund zu gehen. Der Erfolg trat schneller ein, als Mann und Frau dachten, bereits war der Verbleib von 565 Mark einwandfrei nachgewiesen, er figurierte, verteilt auf sieben Lokale, einen Mann und fünf junge Damen, die 18 Stunden sehr flott und herzig gemeinsam verlebt hatten. Im achten Lokal stieß man auf einen kleinen Wirt, der lächelnd bereit war, die verpfändete Brieftasche gegen 34,50 Mark herauszugeben, ja, er müsse sogar um schnelle Begleichung der schuldig gebliebenen zwei Flaschen Sekt bitten . . . ja.

Die Ehefrau macht ein sehr langes Gesicht. Sie hat geschworen, ihr Mann bekomme nie und nimmer mehr den Hausschlüssel. Er hat aber schnell einen Schlosser beauftragt, ein Duplikat zurechtzufeilen.

Bartolus.

Ein Geheimbundsprozeß vor vierzig Jahren

— Von Max Schütte. —

Alte Genossen gedenken oft und mit einem gewissen Stolz der Tage des Sozialistengesetzes, das rund ein Dutzend Jahre auf Deutschland gelastet und so viel Böses mit sich gebracht hat, über das wir aber schließlich glänzend gesiegt haben. Mit seiner Hilfe gedachten Regierung, Staatsanwalt und Polizei uns zu vernichten, strengten daher immer wieder Prozesse gegen Parteimitglieder an. Dadurch wurden viele einzelne schwer betroffen, unsere Organisation aber in keiner Weise erschüttert, sondern sie behauptete sich im Geheimen und bekundete das unter anderem durch große Erfolge bei Reichstagswahlen, namentlich 1884. Da verfielen die Behörden auf eine andere Taktik. Wenn in einer Gegend die Sozialdemokratie sich besonders rührig erwies, suchten sie nachzuweisen, daß hier eine geheime Verbindung zu gesetzwidrigen Zwecken unter den Parteimitgliedern bestand, und benutzten die dahingehenden Strafparagraphen zu umfangreichen Prozessen gegen eine größere Anzahl von Genossen, wobei regelmäßig das verrufene Lockspitzeltum, wie es namentlich durch den Minister v. Puttkamer gezüchtet wurde, fleißige Arbeit hatte. Nachdem schon im Anfange der achtziger Jahre mehrere kleinere Schläge in diesem Sinne geführt waren, wurden sie von 1885 an in großem Maßstabe betrieben, beginnend mit dem Chemnitzer Geheimbundprozesse, in dem eine Anzahl bekanntester Führer auf der Anklagebank saßen und auch der geheime Kongreß in Kopenhagen von 1883 gegen sie ausgenutzt wurde. Rasch folgten weitere Prozesse dieser Art, und vor nunmehr vierzig Jahren wurde auch Breslau mit einem solchen beglückt. Seitdem die Breslauer Sozialdemokratie in der Reichstagswahl von 1881 ruhmreich gesiegt und die beiden sozialdemokratischen Kandidaten Hasenclever und Kräcker ins hohe Haus gesandt hatte, waren Polizei und Gerichte bestrebt, auch hier einen möglichst umfangreichen Prozeß zustande zu bringen. Stoff dazu boten u. a. die geheime Parteikonferenz im Kurgarten zu Kleinburg am Himmelfahrtstage 1882, wo Hasenclever und Grillenberger eine neue Organisation zu schaffen suchten, Breslaus Beteiligung am Kopenhagener Kongresse, der Prozeß gegen Windthorf und Genossen im Jahre 1884 wegen Vergehens gegen das Sozialistengesetz und den Veranstaltungen anläßlich der Reichstagswahl von 1887, zu denen auch Singer eingetroffen war. Dazu kamen Zirkelsitzungen und ähnliche Zusammmenkünfte, Parteiausflüge, Sammlung von Geldern mittels Parteibonds, Verbreitung des Züricher „Sozialdemokrat" und anderer verbotener Druckschriften. Daß auch hier Spionage gründlich im Gange war, trat schon beim Untersuchungsverfahren wiederholt zutage. Während so der Breslauer Geheimbundprozeß im ganzen den anderen ähnelte, gab es in ihm auch eine Seite, welche etwas wesentlich neues brachte, — das Verfahren gegen Studenten ikarischer Richtung. Seit einer Reihe von Jahren zeigte sich in Kreisen der akademischen Jugend ein reger Sinn für unsere Ziele und warf sich besonders auf Zukunftsbilder, wie sie u. a. in Cabets „Reise nach Ikarien" kommen. Hierdurch angeregt entstand in Breslau ein Verein „Pacific", dessen Hauptzweck die Gründung einer kommunistischen Wirtschafts-Genossenschaft in Nord-Amerika war. Mit welch gründlichem Ernste die jungen Schwärmer die Sache betrieben, geht daraus hervor, daß sie einen aus ihrer Mitte, den stud. med. Alfred Plötz mit den nötigen Mitteln über den Ozean sandten, um gewissermaßen das Terrain zu rekognoszieren. Die schlechten Erfahrungen, die er drüben machte, mußten sie begreiflicher Weise an ihren so ehrlich gemeinten Bestrebungen irre werden lassen. Wie man aber auch über dieselben denken mag, es war jedenfalls auffallend, das die Staatsanwaltschaft gegen die jungen „Pazifisten" einschritt und drei von ihnen, den stud. math. Heinrich Lux, den stud. med. Julian Marcuse und den polnischen Schriftsteller Jan Casprowicz verhaften ließ, um auch gegen sie die Anklage zu erheben. Die Zahl der Verhafteten mehrte sich bald, und nach langer Untersuchungshaft kamen siebenunddreißig Mann auf die Anklagebank, während der achtunddreißigste, Kühn, sich durch Flucht ins Ausland der Verhandlung entzog. Bei einer so hohen Zahl von Angeschuldigten war dann auch die der Zeugen eine stattliche. Auch ich, damals Realgymnasiallehrer in Stralsund, wurde erst in der Strafsache gegen den Studenten Lux und Genossen in der Heimat vernommen, dann in der Strafsache gegen den Sattler Kräcker und Genossen. Wegen Teilnahme an einer geheimen Verbindung als Zeuge auf den 7. November und die folgenden Tage nach Breslau geladen, sah ich so meine alte liebe Universitätsstadt zum ersten Male seit meinem Staatsexamen wieder und das auf Staatskosten. Die Verhandlung fand vor der Strafkammer I des Kgl. Landgerichts am Schweidnitzer Stadtgraben im Sitzungssaale 61, der sonst meist zu Schwurgerichtszwecken diente, statt. Den Vorsitz führte der Landgerichtsdirektor Freytag, nach dessen vielberufener Strenge der Gerichtshof auch die „Blutige Kammer" genannt wurde. Als Staatsanwalt wirkte Rentwig, dessen Auftreten noch eher etwas maßvolles hatte, als Verteidiger sieben wohlbekannte Rechtsanwälte, darunter der spätere Oberbürgermeister von Berlin, Kirschner, und mein einstiger Vereinsgenosse Isidor Cohn. Unter den Angeklagten befanden sich die Reichstagsabgeordneten Kräcker und Geiser, Liebknechts Schwiegersohn, die aus Berlin ausgewiesenen Agitatoren Conrad und Naumann und eine Anzahl Breslauer Genossen wie Friedrich, Fläschel, Heisig, Schwabauer, Thiel, Wertefrongel, Heil und Lübcke. Gleich zu Beginn wurde die Oeffentlichkeit ausgeschlossen, und auch die Presse hatte fortan keinen Zutritt, ein Beschluß, der stark befremden mußte, da kaum etwas zu erwarten war, wodurch die öffentliche Sicherheit gefährdet werden konnte. Vermutet wurde schon, es solle nicht ans Tageslicht kommen, wie unbedeutend und harmlos die meisten vorgebrachten Sachen waren, vielleicht auch verhindert werden, daß, wenn dies und jenes Verhandelte bekannt würde, sich neue Entlastungszeugen meldeten. Die Vernehmung der Angeklagten nahm mehrere Tage in Anspruch, und erst am 11. November begann die der Zeugen. Unter ihnen gewahrte man sehr verschiedenartige Elemente, so Polizeibeamte wie Roll, Feder, Fürstenberg, den Amtsvorsteher v. Donath, die Reichstagsabgeordneten Liebknecht, Singer und Grillenberger, sowie einen, der es später werden sollte, Oertel aus Nürnberg, viele mehr oder minder bekannte Genossen aus Breslau oder der Provinz, mehrere Akademiker, die meist in Sachen der Ikarier berufen waren, und eine Anzahl biederer Spießbürger, die beinahe ahnungslos zur Zeugenschaft gekommen waren. Daß die Spionage sehr gründlich gewirkt hatte, konnten wir bald ersehen. So zeigte sich, daß schon bald nach der Kurgartenversammlung, über die auch ich vernommen wurde, die Behörden förmliche stenographische Berichte über unsere dortigen Redner in Händen hatten. Auch beriefen sich die Polizeibeamten nach berühmten Mustern wiederholt auf „vertrauliche Mitteilungen", deren Ur-

heber sie nicht nennen durften, und das Polizeipräsidium weigerte sich, sie von dieser Verschwiegenheit zu entbinden. Am meisten wurde als Spion verdächtigt der Schneidermeister Rudolf Schumacher, der einst zu den populärsten Agitatoren Schlesiens gehört und dem auch ich lange Zeit mein vollstes Vertrauen geschenkt hatte. Sein jetziges Auftreten machte entschieden den Eindruck, als geschähe ihm mit dem Verdachte Unrecht, auch ist über seine Schuld oder Nichtschuld niemals völlige Klarheit erzielt worden. Bei den Aussagen über gemeinsame Spaziergänge und Ausflüge kam meist für die einzelnen Fälle nicht viel gravierendes heraus, doch konnte die Tatsache, daß immer wieder dieselben Personen sich daran beteiligt hatten, auf eine geheime Verbindung gedeutet werden. Viel Mühe gab sich der Vorsitzende, um herauszubringen, daß am 23. Januar 1887 anläßlich von Singers Kommen im Augarten und anderen Lokalen wirkliche Versammlungen veranstaltet worden waren. Gewissermaßen den Höhepunkt erreichten die Verhandlungen, als es sich um den Verein „Pacific" drehte. Die jungen Ikarier Lux, Marcuse, Casprowicz verfochten ihre Sache mit Mut und Festigkeit, und man merkte ihnen an, daß sie bei ihren Unternehmungen von reiner Begeisterung beseelt gewesen waren. Als Zeugen in ihrer Sache wurden u. a. verhört Kurt Baake aus Berlin, der Breslauer Arzt Dr. Richard Kayser, Dr. med. Simon, später Schwiegersohn Bebels, der Universitätsprofessor Meyer, der für Lux ein überaus günstiges Zeugnis ablegte, der stud. med. Samuelsohn, der dereinst durch sein tragisches Ende viel von sich reden machen sollte, und ein junger, blasser Mann mit langem blonden Haar und ernst sinnenden Zügen, — Schriftsteller Gerhart Hauptmann aus Berlin. Ihre Aussagen kamen meist den Angeklagten sehr zustatten. Bis zum 15. November zogen sich die Verhandlungen hin. Am 16. fanden die Plädoyers statt, und am 17. wurde das Urteil gefällt. Es geschah nach Herstellung der Oeffentlichkeit, doch wurde dies begreiflicher Weise nicht bekannt, und so erschien nur eine kleine Anzahl Zuhörer und wohnte der Urteilsverkündung bei. Nach dem ganzen Gange der Verhandlungen mochte mancher erwarten, daß sie erst allzu drakonisch lauten würde. Lux, dessen Freisprechung wahrlich dem Gericht keine Schande gemacht haben würde, erhielt die höchste Strafe von einem vollen Jahre Gefängnis, Casprowicz sechs, Marcuse vier Monate. Ueber die anderen Angeklagten wurden im ganzen achtzig Monate Gefängnis verhängt. Davon fielen je sieben auf Kräcker und Fläschel. Geiser und sieben andere hatten das Glück, freigesprochen zu werden. Die Revision, welche die meisten Verurteilten einlegten, blieb vergeblich, und so mußten sie ihre Strafe antreten. Im Reichstage brachten Singer und Kräcker den Breslauer Geheimbundprozeß mit scharfer und nur allzu gerechter Kritik zur Sprache. Kräckers Gesundheit war durch die vielen Verfolgungen und namentlich die lange Haft so erschüttert, daß er schon im nächsten Jahre einer schweren Krankheit erlag. Gleich ihm wurden noch viele durch den Prozeß hart betroffen, und auch die Freigesprochenen hatten oft noch sehr unter den Nachwirkungen zu leiden. Wenn aber die Behörden hofften, durch den Prozeß der Breslauer Sozialdemokratie eine schwere Wunde zu schlagen, irrten sie sich sehr. Daß sie auch ungeschwächt dastand, bewies schon ihr großer Triumph bei der Reichstagswahl von 1890.

Die todgeweihten Rechenmaschinen

Von F. C. Weiskopf.

„Nein!" sagte der Mann in dem Abteil, in das wir einstiegen. „Ich sage ja nichts gegen die Sowjetmacht — Gott bewahre —, aber . . ."

Da zog die Lokomotive mit einem Ruck an und Rostow, die noch immer nicht ganz von den Wunden des Bürgerkrieges genesene Stadt; Rostow ließen wir hinter uns, und unser Gegenüber setzte seine Betrachtungen fort, aus denen ihn das Anfahren des Zuges herausgerissen hatte. Er hatte eine pergamentgelbe Glatze, um die der Kranz grauer Haare wie eine Stachelhecke lief. Und unter den Augen, zu beiden Seiten der bläulichen Nase, dicke Wülste.

„Ich sage ja nichts gegen den Sownarkom" Rat der Volkskommissare) „oder die Rabkirn" (Arbeiter- und Bauerninspektion) „oder gegen die Partei — Gott und der Heilige Nikolaj Tschudotworez, der Wundertäter, sind meine Zeugen, daß ich einer solchen Herabsetzung dieser jedem guten Bürger teueren Institutionen und Organisationen gar nicht fähig bin . . ."

Und dann erfuhren wir (unsere dreiköpfige Reisegesellschaft und die schwerhörige Bäuerin, die im „Oberstock" auf dem Schlafplatz oberhalb des Blaunasigen lag, und aus ihrem beneidenswert festen Schlummer nur erwachte, um zu fragen, ob wir schon in Apolonskaja seien), dann erfuhren wir also noch, daß er schon deshalb keiner Auflehnung gegen Behörden und Obrigkeiten fähig sei, weil er eine „demütige Ader" habe („von der Mutter geerbt: Valeria Leontjewna, aus dem Semipalatinsker Gebiet war sie und hatte Gesichte")).

Also kurz und gut, es läge ihm ganz fern und er sei dazu auch gar nicht imstande, aber — — aber die Bolschewiki trieben es denn doch etwas arg in ihrem Kampf gegen alte gute Eigenart und Sitte.

„Nichts bleibt übrig von unserem alten Mütterchen Rußland, gar nichts mehr, — sie verscharren es mit Leib und Seele . . ."

Folgte wieder ein längerer Sermon über seine Liebe zu den Sowjetbehörden und seine granitene Staatsbürgertreue — und dann rückte er mit dem heraus, was er eigentlich auf dem Herzen hatte.

„Da erlebt man Dinge . . . "

Dinge, die einen trotz aller Liebe zu den Obrigkeiten und der geerbten „demütigen Ader" (von der Mutter: Valeria Leontjewna . .) dazu bringen . . .

Ja, also — er war in Moskau gewesen. Bei einer der Zentralbehörden. Hatte sich einen Bescheid geholt und war dann ein wenig durch die Straßen geschlendert."

„Geschlendert — — so, ohne Ziel — — — wie man es in einer Stadt eben tut, in der man noch bleiben muß, weil der Zug erst nachmittags abgeht. (Die Züge, die Städte verleiten einen ohnehin zum Nichtstun, auf dem Dorf ist das ganz anders und überhaupt: alles Böse kommt von der Stadt — — aber ich will nichts gesagt haben. Bürger . . .)"

Nun, da war es geschehen.

Vor dem Haus des „Export-Chleb" (Getreideausfuhrgesellschaft).

„Es standen schon hübsch viel Leute dort, als ich zufällig vorüber kam. Nun, ich stellte mich dazu. Hatte ja nichts zu tun. (Die Züge, die Städte verleiten einen . . . aber ich will nichts gesagt haben, Bürger!)

Ich stellte mich also dazu und warte. Ich warte. Die andern warten. Alle warten wir.

„Worauf warten wir, Bürger?" Frage ich einen Mann neben mir, einen großen Mann in einer Ballonmütze und mit dem Abzeichen der Awiachim („Gesellschaft der Freunde der Luftflotte und der chemischen Verteidigungswaffe"), an der Bluse. Er weiß es auch nicht. (Auf dem Dorf ist es ganz anders und überhaupt . . .). „Also gut", sage ich, „warten wir denn, bis wir erfahren, worauf wir warten!" Wir warten also. Die andern warten. Alle warten wir.

Endlich schreit einer vorn: „Da bringt man sie!"

Alles beginnt sich nach vorn zu drängen — und was glauben Sie, bringt man aus dem Haus und lädt es auf einen Wagen — — — Einen Stchot (Stchot heißt die primitive Rechenmaschine, — ein Holzrahmen mit auf Querdräten aufgezogenen Kugeln —, die bei uns bisweilen als Kinderspielzeug Verwendung findet, in Rußland aber in keiner Kanzlei, keinem Laden, keinem Schalterhäuschen fehlt und mit verblüffender Geschicklichkeit und Schnelligkeit gehandhabt wird.) Und dann noch einen und noch einen, zehn, zwanzig, dreißig . . . alle, die sie oben in den Büros hatten.

„Wohin, damit?" frage ich einen Bengel, der auf dem Wagen steht. „Was soll das? Hat der Export-Chleb — Gott sei davor — Krach gemacht, daß man das Zeug hier fortführt, oder hat man wieder einmal den Beamtenapparat vergrößert (trotz des Regimes der Oekonomie!) und übersiedelt in ein größeres Haus?"

„Keines von beiden, aber oben brauchen sie keinen Stchot mehr . . ."

„So? Und wie werden sie denn rechnen, Schlaukopf du?" sage ich.

„Mit Maschinen!"

„So, Maschinen? Was für Maschinen denn?!"

„Was für Maschinen? — Rechenmaschinen eben, elektrischen Dingern. Oben drückst du auf einen Knopf und unten fällt dir ein Papier heraus, auf dem schon alles fix und fertig ausgerechnet steht, was du brauchst . . ."

„Junge", sage ich, „willst du einen Narren aus mir machen . . .?!" und will ihm eine versetzen, aber da fällt mir einer in den Arm, ein Mann mit einem Hut (Sie wissen, was das bedeutet, Bürger, selbst in Moskau, wo Hüte immerhin nicht so selten sind und doch kaum einer auf hundert Mützen kommt!), und sagt, der Junge habe recht und er selbst habe schon solche Maschinen gesehen — aus Frankreich kämen sie oder aus Deutschland — und überhaupt habe die Stunde des Stchot geschlagen und in absehbarer Zeit werde er ganz verschwinden — — und wir müßten oben aus dem Kopf zu rechnen lernen, wenn wir schon nicht überall die teuren Maschinen einführen können — und in zehn Jahren . . ."

Er verstummt. Sitzt in dumpfes Brüten versunken da. Die Nacht reckt sich hoch und wirft mit jäher Bewegung ihren Mantel über die Erde.

Dunkelheit.

Der Zug rattert.

Sein Rattern klingt wie das letzte hohle Abschiedsgerassel der unzähligen auf den Aussterbeetat gesetzten Stchots.

Rat-tat-tat . . .

„Rat-tat-tat . . . (Mit besonderer Erlaubnis des Malik-Verlages Berlin, wurde vorstehendes Kapitel dem Reisebuche „Umsteigen ins 21. Jahrhundert" von F. C. Weiskopf entnommen.)

Leutnant Thomson

Im dritten Jahre war er Leutnant geworden.

Wie merkwürdig schnell die Zeit verging. Damals kamen die Truppen nach Hause, schmutzige Röcke, nie waren sie Sieger gewesen, und doch kam er an die Front — da flutete die graue Armee der Feinde zurück. Auf den Straßen standen die Bürger zusammengedrängt von der Menschenschlange, die sich vom Hafen her zu den Kasernen wälzte. Er stand und sah, jubelte mit den anderen, beneidete die Offiziere, weil ihnen die Mädchen Blumen schenkten. Da wußte er es. Sein Beruf war der des Offiziers.

Nun hatte er's erreicht.

Das Patent in der Tasche, vierzehn Tage Urlaub.

Morgen wollte er nach Europa fahren, die Schlachtfelder sehen, auf denen Menschen Helden wurden.

Er zittert vor Erwartung.

Wirre Träume malten ihm bunte Bilder.

Da steilten glühende Linien empor, bissen Löcher in das Schwarz des Nachthimmels, wühlten sich Granaten lüstern in die Erde, daß sie aufplatzte zitternd und stöhnend. Kleine, kriechende Festungen zogen über das Feld, stampften nach vorn, spuckten Blei aus heißgeschossenen Rohren — Tanks. Dann stürmte es heran, die erste Welle, siegverzerrte Gesichter unter blauen Stahlhauben, blitzende Bajonette, auf den Gewehrläufen, da schrie einer, brach zusammen, Blut im Mund. Doch das Loch in der Linie schloß sich, der Hintermann sprang über die zuckende Leiche des sterbenden Helden — und im wilden Taumel brausten sie in den Graben des Gegners. Uebereinander sprangen die Leiber, Stahl blitzte, wütige Zähne bissen sich fest in den Brüsten der Hartnäckigen, dann — flohen sie, knarrend flogen die Büchsen rückwärts.

Er wischte das Blut vom Degen an dem grauen Rock eines Toten ab, lachte hinter den Flüchtlingen her, zog das Zigarettenetui. Langsam pumpte die Lunge den feinen leichten Tabak auf.

„Laßt sie laufen,"" lachte er seine Leute an und gab ihnen die Hände, erdschmutzige, blutnasse Soldatenfäuste.

Ein Glück, daß man die Stätten der Heldentaten für die Nachwelt aufbewahrt. Wie er sich hineindrücken wollte in das weite, hügelige Schlachtfeld, ganz Sieger sein. Vorahnen, was eines Tages auch für ihn nicht nur Traum sein sollte.

Es schellte.

Summend strich er den Rock glatt, ging zur Türe:

Ein Bettler. Gedankenlos zog er die Börse.

Da sah er Orden auf dem fadenscheinigen Rock des Krüppels.

„Wer sind Sie?"

„Ein Rest aus Europa, Leutnant, ein Fetzen Fleisch von den Schlachtfeldern der Kulturen, ein Bettler . . ."

„. . . Zusammengeschlossen von unseren eigenen Kanonen."

„Zu kurz," brüllte ich in den Fernsprecher, dann war alles grau um mich. Gas zog, schwelte in das Loch, süßer, fauliger Geruch biß mir die Luftröhre zu. Im Lazarett wurde ich wach. Aerzte schüttelten mir die Hand. Orden von fünf Ländern der Welt lagen an bunten Bändern auf der Bettdecke, ich glaube, ich lachte. Bis dann das Schreckliche kam, das Krüppel sein . . ."

Der Leutnant gab ihm Geld, viel Geld, alles, was er in den Taschen hatte. Ueber das ungläubige Staunen des Bettlers sah er hinweg.

Am andern Morgen. Drei Zeilen in der „Daily Mail": Gestern abend wurde der Leutnant Thomson in seiner Wohnung erschossen aufgefunden. Selbstmord in geistiger Umnachtung, lautet der Polizeibericht.

In Europa stieren leere Schlachtfelder blind und blöd in den Himmel.

Uniformierte Wächter warten auf Fremde und Trinkgelder.

Dreiundzwanzig Jahre war er alt.

Warren Garfield.

Ewiges Hoffen

Am Herbstwald liegt goldiger Sonnenschein,
Es flüstern im Windhauch die Bäume . . .
Ich sitze versonnen an Baches Rain
Und träume . . .

Den Wald und die Flur seh' ich lebensmatt,
Ein Fest vor dem Tod noch genießen,
Und schlaftrunken gaukelt mir Blatt um Blatt
Zu Füßen . . .

Versammelt zum Fest ist im Wiesengrün
Die Zeitlose, in seidenem Kleide;
Am Berghange sehe ich prunkend blüh'n
Die Heide . . .

Die silbernen Fäden um Halm und Strauch
Seh' ich um die Tautropfen werben,
Und alles im herbstlichen Todeshauch
Nun sterben . . .

„Wach auf doch! Du trunkener Weidgesell!
Was hilft es denn, Trübsal zu blasen?
Die Trauer steht besser, ganz ohne Hehl,
Den Basen!

Denn . . . auch dieser Winter, er geht zur Rüst'!
Da sorgt schon der Föhn für die Grenze!
Wenn die Frühlingssonne die Knospen küßt
Im Lenze . . .!"

. . . So sang mir ein Vöglein aus sonnigen Höh'n,
Als stände der Himmel ihm offen;
Ja, so ist das Leben —! Ein Kommen und Geh'n . . .
Ein ewiges Hoffen . . .

Von den Geheimnissen des Tierreichs

Warum werden die Fische von Salzwasser nicht durstig? Diese Frage ist zunächst mit einer Gegenfrage zu beantworten: woher weiß man, daß sie nicht durstig werden? Denn es ist nicht leicht festzustellen, wieviel ein Fisch trinkt. Sicher ist nur, daß er, wie alle anderen Organismen, Wasser zu sich nehmen muß, um existieren zu können. Bei einer Untersuchung hat man festgestellt, daß die Muskeln eines Salzwasserfisches keinen größeren Salzgehalt haben als die Muskeln anderer Tiere; man hat auch bemerkt, daß zwischen Salz- und Süßwasserfischen in dieser Hinsicht kein merkbarer Unterschied besteht. Man weiß ja, daß viele Fischarten von Salzwasser in Süßwasser übersiedeln und umgekehrt, hat aber nicht beobachten können, welche Maßregeln sie treffen, um in den verschiedenen Fällen den Salzgehalt zu regeln. Sie müssen eine besondere Fähigkeit haben, den Salzüberschuß rasch aus dem Blut auszuscheiden. Ob sie dabei nicht durstig werden, ist sehr die Frage.

* * *

Hat der Elefant Knochen in seinem Rüssel? Das merkwürdige Organ des Elefanten, das als Riech- und Greifwerkzeug zugleich dient, ist völlig knochenlos, hat dafür aber an 40 000 Muskeln, kein Wunder also, daß es so geschmeidig ist. Wenn der Elefant seinen Rüssel nicht hätte, würde er vor Hunger und Durst sterben, denn da er einen sehr kurzen Hals hat, kann er nicht auf dieselbe Weise fressen, wie andere Vierfüßler; mit dem Rüssel aber kann er sich Zweige heranholen und Gras abrupfen und kann auch trinken. Sein Rüssel vermag so fein zu arbeiten, daß er damit eine Stecknadel vom Boden aufheben, aber zugleich so kräftig, daß er einen Menschen hoch in die Luft schleudern kann. Ein zahmer Elefant in Indien, dem durch einen unglücklichen Zufall sein Rüssel abgeschlagen wurde, mußte dann Zeit seines Lebens wie ein Säugling gefüttert werden.

Der Schädel des Elefanten ist ein wunderbares Beispiel dafür, wie geschickt die Natur schwierige Probleme zu lösen weiß. Wäre der riesige Kopf ebenso gebaut, wie der anderer Säugetiere, so würde er so schwer sein, daß auch der starke Elefant ihn nur mit Mühe tragen könnte. Aber da die Schädelknochen hohl sind, und Luftkanäle haben wie ein Schwamm, ist das Gewicht des Kopfes im Verhältnis zu seiner Größe gering. Gerade bei diesen Riesentieren müssen die ganzen Einrichtungen des Organismus ja besonderer Art sein, um so ein Geschöpf lebensfähig zu machen.

* * *

Können Tiere jahrelang leben, ohne zu essen? Ein altes Sprichwort sagt: „Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen!" Damit ist ausgedrückt, daß kein vernünftiger Mensch daran glaubt, daß ein Lebewesen ohne Nahrungsaufnahme bestehen kann. In einem Roman des bekannten norwegischen Dichteres E. Kinck macht ein altes Bäuerlein, bei dem es nicht ganz richtig im Kopf ist, mit seiner einzigen Ziege den Versuch, ihr das Fressen abzugewöhnen, aber „das dumme Luder" begreift die Weisheit nicht, sondern verreckt elendiglich. Dagegen weiß der englische Gelehrte Arthur Schipley von einem kleinen Tier zu erzählen, das „Tartigrada" heißt, und entfernt mit den Spinnen verwandt ist. Wenn es keine Nahrung zu sich nimmt, trocknet es ein, daß alles Leben in ihm erloschen scheint, so kann es jahrelang liegen, um dann in feuchter Umgebung wieder aufzuleben, ohne irgend einen Schaden von dem merkwürdigen Abenteuer genommen zu haben.

Auch gewisse Schneckenarten können jahrelang ohne Nahrung wie tot daliegen, um dann plötzlich wieder aufzuleben, als wäre nicht das Geringste geschehen. Das schlagendste Beispiel für diese Eigenschaft bot eine ägyptische Wüstenschnecke, die am 25. März 1846 in anscheinend totem Zustande in einem Fach des Britischen Museums untergebracht wurde. Am 7. März 1850, also fast vier Jahre später, bemerkte man, wie sie aus ihrem langen Schlaf erwachte und aus ihrem Gehäuse herauskroch. Man nahm sie aus dem Schrank und bewahrte sie im Freien auf, wo sie noch ziemlich lange Zeit lebte.

Für das Märchen vom Dornröschen sind also auch im Tierreich Beispiele zu finden.

K. P.

Lustige Ecke

Ein Glücklicher. „Erinnern Sie sich noch, Herr Walter, vor zehn Jahren, hier an dieser Stelle gab ich Ihnen einen Korb, als Sie um meine Hand anhielten?" — „Ja, natürlich, es ist eine meiner schönsten Erinnerungen."

*

Ausreden lassen! Mutter: „Warum brüllt Baby so?" — — Amme: „Es will —" — Mutter: „Schön, geben Sie ihm, was es will." Das Baby brüllt weiter. — Mutter: „Warum geben Sie ihm nicht, was es will?" — Amme: „Hab ich ja gemacht. Es wollte eine Biene."

Freigewerkschaftliche Rundschau

Die Frau des Gewerkschafters

Der erste Agitationsbezirk des Gewerkschafters ist seine Familie. Von dem Erfolg seiner Werbetätigkeit in diesem Bezirk hängt unendlich viel für ihn als Mensch wie als Kampfgenosse ab. Denn die Familie ist die Stätte, wo er tagtäglich neue Kraft sammelt für die Suche nach Brot und für den Streit um mehr Freiheit und Lohn. Diesen Streit muß er allerdings vereint mit seinen Berufsgenossen durch die Gewerkschaft führen. Allein, die gewerkschaftliche Tätigkeit ist zeitlich beschränkt. Nach der Versammlung, dem Streikpostenstehen und nach dem Empfang der Streikunterstützung kehrt der Gewerkschafter wieder heim in seine Familie. Hier findet er entweder geneigte Stimmung und Ermutigung, so daß er am nächsten Morgen gestärkt zur Arbeit oder zum Lohnkampf geht — oder er findet daheim Verständnislosigkeit, Mißbilligung und Vorwürfe, kurz die Notwendigkeit eines neuen Kampfes, so daß ihm nicht mehr viel Kraft und Freude zur Lohnarbeit wie für die gewerkschaftliche Tätigkeit verbleibt.

In der Familie werden auch die Kinder geboren und wachsen heran; hier wird ihr Geist und ihre Seele geformt. Die hier erhaltenen Eindrücke haften das ganze Leben. Die Lehren, die die Kinder daheim erhalten, und die Beispiele, die ihnen gegeben werden, sind meist dafür ausschlaggebend, ob die Kinder in die Gewerkschaftsbewegung hineinwachsen oder ob sie ihr gleichgültig, wenn nicht gar feindlich werden. In diesem letzten Falle müssen die Jungen später unter ungünstigeren Umständen aufgeklärt, umgestimmt, gewonnen werden, während im ersten Falle die mühselige Werbearbeit gespart wird und die Gewerkschaftsbewegung ganz von selbst weiter gedeiht. Somit ist die Werbetätigkeit des Gewerkschafters in seinem ersten Agitationsbezirk, in seiner Familie, nicht nur äußerst wichtig für den heutigen, sondern auch für den künftigen Erfolg der Bewegung.

Die wichtigste Person in der Familie, die vor allem zu gewinnen ist, ist die Frau. Denn sie ist die Gesellin des Mannes, die Mutter der Kinder, die Erzieherin des künftigen Gewerkschaftsgeschlechts. Sie kann den Mann für sein gewerkschaftliches Streben ermutigen und stärken und das junge Geschlecht mit Verständnis und Opferwilligkeit erfüllen — sofern sie selbst mit Verständnis für das Streben des Mannes erfüllt worden ist. Wie kann man etwas geben oder erfüllen, was man selbst nicht hat oder von dem man selbst nicht überzeugt ist? Es darf also der Frau und Mutter nicht an dem nötigen Verständnis für die gewerkschaftliche Sache fehlen. Aber daran gebricht es leider noch sehr vielen Frauen. Und es gibt noch der Männer genug, die es anscheinend verdrießt, mit der Aufklärung in der Familie, bei der Frau, zu beginnen. Sie haben dafür ihren Grund. Sie meinen, der Frau sei nun einmal kein Verständnis für die Gewerkschaftsbewegung beizubringen; wäre es anders, dann müßten die Frauen ja eigentlich selbst wissen, daß die Mitgliederversammlung keine Gelegenheit zum Fortbleiben, der Verbandsbeitrag keine unnütze Ausgabe, der Streik keine zwecklose Sache ist. Diese Meinung von den Frauen weiß mancher Beitragskassierer zu ergänzen, der berichtet, daß er gar oft von den Frauen nicht als Freund und Genosse empfangen wird, und daß es bei vielen noch an verständnisinniger Teilnahme an der Gewerkschaftssache fehlt. Dergleichen sollte man bei Frauen von organisierten Arbeitern denn doch nicht mehr erwarten.

In der Tat, dergleichen sollte man von ihnen nicht mehr erwarten. Allein, die Frage ist, wer daran schuld ist, die Frau oder der Mann?

Niemand wird ernstlich behaupten, daß die Frau nicht für eine große Sache zu gewinnen sei. Denn das hieße alle Erfahrung bestreiten; noch wird man ihr Mangel an Opferwilligkeit, Ausdauer und Gemeinschaftssinn nachsagen können, denn alle revolutionären Bewegungen und vor allem der Weltkrieg zeigen das Gegenteil. Frauen sind immer bereit, eine Sache zu unterstützen, die sie verstehen und für gut halten. Wenn dies bei der Gewerkschaftsbewegung nicht in dem wünschenswerten Maße der Fall sein sollte, dann weil über deren Nützlichkeit und Notwendigkeit die Frauen von den Männern im unklaren gelassen worden sind.

Die Männer sind nur zu gerne geneigt, anzunehmen, daß man über die Bedeutung der Gewerkschaft oder über die Notwendigkeit eines Streiks mit den Frauen nicht zu reden brauche, daß sie das von selbst wissen müßten. Wie aber können sie das wissen, sie, die kaum aus ihren vier Pfählen herauskommen, deren Kraft und Zeit von den tausend Kleinigkeiten des häuslichen Werkeltages, von den Sorgen um den Mann, die Kinder, das bißchen Essen und Kleiden aufgezehrt werden?

Der Mann kommt jeden Tag hinaus ins Leben. Im Betrieb erörtert er mit den Kollegen die öffentlichen Vorgänge, in der Versammlung werden ihm von fachkundigen Rednern die Probleme der Wirtschaft dargelegt, beim Streik steht er mit seinen Berufsgenossen in einer Reihe, durch seine Zeitung wird er in Verbindung gehalten mit seiner ganzen Genossenschaft, die für das gleiche Ziel ringt. Durch all das vermehrt sich seine Kenntnis, bereichert sich seine Erfahrung, schärft sich seine Ueberzeugung von der Nützlichkeit und Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation. Seine Frau aber steckt daheim in ihrer Klause, erfährt wenig oder nichts von dem, was in der Welt vorgeht, bleibt im unklaren über die Unvermeidlichkeit und Erfolgsaussicht einer Lohnbewegung, und vor allem quillt ihr nicht wie dem Manne aus der Vereinigung mit seinesgleichen Hoffnung, Zuversicht und Tatwille. Was Wunder, daß ihr Verständnis für die Gewerkschaftsbewegung gering ist und daß sie nicht verstehen kann, daß ihr Mann auch noch Zeit und Geld in Versammlungen verbringt, zumal er ja jede Woche einen Beitrag zahlt, um Beamte zur Erledigung der Verbandsgeschäfte zu besolden.

Der Mann ist in der Gewerkschaft tätig. Hierdurch lernt er ihre Bedeutung für den menschlichen Fortschritt, für die Besserung der Lage der Arbeiterschaft und für das Wohl seiner Familie immer mehr kennen, und er weiß auch, daß, wenn die Gewerkschaft nicht ärmliches Stückwerk bleiben soll, alle Mitglieder mitarbeiten müssen. Kurz, seine Kenntnis von den öffentlichen und gewerkschaftlichen Dingen hat sich verbreitert. Was aber hat der Mann getan, und was tut er, um der Frau seine Kenntnis mitzuteilen?

Als die Frau noch seine Braut war, da hat der Mann sie zu den gewerkschaftlichen Veranstaltungen und Parteiversammlungen mitgenommen, sich auch ständig mit ihr über politische, wirtschaftliche und religiöse Fragen unterhalten. Und freudig erstaunt war er über die eifrige Anteilnahme des Mädchens, wie über ihr Bemühen, die verzwickteste Sachen zu ergründen. Die geistige Vereinigung war es oft gerade, was viel dazu beigetragen, den Bund fürs Leben zu schließen. Nach der Verheiratung wollte die Frau den Meinungsaustausch noch weiterpflegen. Bald aber wurde sie inne, daß der Mann nun immer weniger dazu geneigt war. Wenn sie nach der Bedeutung eines politischen Vorganges, nach dem Zweck einer Versammlung oder der Ursache des Ausbleibens des Mannes forschte, konnte sie hören: Ach, laß mich in Ruhe, das verstehst du ja doch nicht. Nachdem sie eine solche Antwort einige Male bekommen hatte, hat sie das Fragen eingestellt. Sie frägt immer weniger nach gewerkschaftlichen Dingen, und wird immer weniger darüber unterrichtet. Wohl oder übel hat sie ihr ganzes Sinnen und Trachten auf die drei K, auf Küche, Kochtopf und Kinder, beschränkt. So ist ihr Verständnis für die Gewerkschaftsbewegung gering geblieben, von einer tätigen Anteilnahme ganz zu schweigen.

Daß es dabei nicht bleiben darf, liegt auf der Hand. Die Frauen, die das künftige Gewerkschaftsgeschlecht erziehen, die bei den politischen Wahlen den Ausschlag geben, die für das Gelingen des wirtschaftlichen Kampfes so unermeßlich viel beitragen können, müssen mit Herz und Seele für die Arbeiterbewegung gewonnen werden. Das sollte, wie man vermeinen möchte, nicht allzuschwer sein. Denn wieviel Fehler man auch der Frau nachsagt, des Mangels an Wißbegierde hat sie noch selten einer geziehen. Sie braucht nur einen verständnisinnigen und liebevollen Lehrer. Wer das sein kann und muß, dürfte nach all dem Gesagten klar sein.

Fritz Kummer.

Das Minimalpro-ramm des Französischen Gewerkschaftsbundes

Der Pariser „Peuple“ veröffentlicht an hervorragender Stelle das Minimalprogramm des Französischen Gewerkschaftsbundes (C. G. T.). Es wird darin zunächst gesagt, daß die C. G. T. jetzt wie früher die Verteidigung der Interessen der Arbeiterschaft dem Schutz der Interessen der Allgemeinheit gleichsetzt.

Das Manifest setzt sich hierauf im einzelnen für verschiedene Forderungen ein und betrachtet als den wichtigsten Punkt die Rückkehr des Landes zu einem normalen Wirtschaftsleben, oder, mit anderen Worten, die endgültige Stabilisierung der Valuta: „Die Stabilisierung ist wohl durchgeführt, doch sie bleibt unsicher. Sie soll in kürzester Zeit in gewissem Sinne legalisiert werden und durch eine geregelte und koordinierte Arbeit zu einer wirklichen Gesundung führen, die dazu angetan ist, den individuellen und den Wohlstand der Gesamtheit zu erhöhen. Die Arbeiterschaft ist bereit, an dieser Reorganisation der Produktion und des Austausches mitzuwirken, und zwar unter der Bedingung, daß das ins Auge gefaßte Ziel die Entwicklung des inneren Marktes durch die Erhöhung der Konsumkraft ist. Ferner muß angenommen werden, daß die Anwendung der Formel „Höchstproduktion in kürzester Zeit und bei höchsten Löhnen“ mit der Durchführung einer Reihe von Maßnahmen Hand in Hand geht, ohne die die Arbeiterschaft ihre unbedingt nötige Mitwirkung auf diesem Gebiete versagen muß.

Zu diesen Maßnahmen gehören die Entwicklung des Kollektivvertragswesens, die volle Sicherung der Gewerkschaftsfreiheit und die Einführung des Mitspracherechts. Unter diesem versteht das Manifest die Mitarbeit der Arbeiter an der Gestaltung der Disziplin in den Betrieben und eine Kontrolle durch die die Gemeinschaft der Arbeiter von den Resultaten ihrer Anstrengungen festgelegt werden und die Arbeiter die Möglichkeit haben, ihre Vorschläge zu unterbreiten, an dem sie auf diese Weise interessiert werden. Kurz, es soll eine Kontrolle sein, die die Ausübung der Rechte gewährleistet, ohne die die Arbeit eine Knechtschaft bleibt. Gleichzeitig wird eine staatliche Kontrolle der Kartelle und Finanzinstitute unter Mitwirkung der Arbeiter und Konsumenten verlangt.

Die Ratinalisierung heißt die C. G. T. gut, jedoch unter der Bedingung, daß die Arbeiter gegen ihre Folgen geschützt werden. In diesem Sinne sollen Maßnahmen zugunsten der vorübergehenden Opfer der Arbeitslosigkeit und für die berufliche Ausbildung und Weiterbildung der durch die Nationalisierung freiwerdenden Arbeiter getroffen werden. In diesem Zusammenhang wird weiter gefordert: die strenge Einhaltung des Gesetzes betr. den Achtstundentag, die Einführung des Prinzips „Gleichen Lohn für gleiche Arbeit“, die Einführung bezahlter Ferien, die Reorganisation der Arbeitsinspektion, die Ratifizierung der internationalen Konventionen, die Erweiterung der Arbeitsgesetzgebung, die Einführung der Gewerkschaftsfreiheit (für die Kolonien und Protektoratsländer inbegriffen).

Ein besonderer Abschnitt wird dem Nationalen Wirtschaftsrat (N. W. R.) gewidmet, der soeben ein gesetzliches Statut erhalten hat und damit eine öffentliche, staatliche Institution geworden ist. Der N. W. R. soll ausgebaut und seine Befugnisse sollen erweitert werden. Obligatorisch soll er zur Besprechung aller wirtschaftlichen und sozialen Gesetzentwürfe zusammentreten und die finanziellen und sonstigen Mittel erhalten, die die Ausführung seiner Aufgabe erheischt. Endlich soll er in organischer Weise mit den öffentlichen Behörden und dem Parlament in Verbindung gesetzt werden. Auf diese Weise wird eine zweckmäßige Zusammenarbeit möglich, die die Möglichkeit offen läßt, den N. W. R. durch regionale Wirtschaftsräte zu ergänzen. Alle diese Instanzen sollen keine Konkurrenz für die politischen Institutionen oder eine Dublierung derselben bedeuten, da die Arbeiterschaft immer eine saubere Trennung zwischen politischen und wirtschaftlichen Fragen verlangt hat.

Zum Schluß setzt sich das Manifest für die anständige Bezahlung der Staatsangestellten, die Anerkennung ihrer gewerkschaftlichen Organisationen, die Aufrechterhaltung und den Ausbau der Staatsmonopole, die Einheitsschule, die Erhöhung des schulpflichtigen Alters bis zu 14 Jahren und die Sicherung der Fortbildung ein.

Gewerkschaften in der Tschechoslowakei

Nach den Angaben des statistischen Staatsamtes gab es am 31. Dezember 1926 im Gebiet der Tschechoslowakischen Republik 13 Gewerkschaftszentralen, davon 8 tschechoslowakische, 4 deutsche und eine kommunistische. In diesen Zentralen waren vereinigt 322 Gewerkschaftsverbände, und zwar 243 tschechoslowakische, 62 deutsche und 17 kommunistische. Außerhalb dieser Zentrale gab es noch 187 Verbände, davon 128 tschechoslowakische und 59 deutsche. Insgesamt gibt es 509 Gewerkschaftsverbände.

Im Jahre 1926 entfielen von der Gesamtzahl der in Zentralen gewerkschaftlich Organisierten 1 671 250 (im Jahre 1925 1 710 857) auf tschechoslowakische Zentralen, insgesamt 972 778 (989 110), das sind 58,21 Prozent, auf die deutschen 282 123 (306 087), das sind 16,88 Prozent, und auf die kommunistischen 196 509 (201 035), das sind 11,76 Prozent. Zusammen auf die in den Zentralen vereinigten Gewerkschafter 1 451 410 (1 496 232), das sind 86,85 Prozent. In den Organisationen, welche zu keiner Zentrale gehörten, waren insgesamt 219 870 Mitglieder (214 670), das sind 13,5 Prozent, und zwar 170 978, das sind 10,23 Prozent tschechoslowakische und 48 862, das sind 2,92 Prozent deutsche. Nach dem Stande vom 31. Dezember 1926 gab es also in der Tschechoslowakischen Republik 509 (481) Gewerkschaftsverbände mit 1 671 250 (1 710 857) Mitgliedern.

Was speziell die freigewerkschaftliche Bewegung betrifft, so hat die tschechische Landeszentrale kürzlich einen Bericht veröffentlicht, aus dem hervorgeht daß im Jahre 1926 ein Verlust von 9386 Mitgliedern eingetreten ist. Der tschechoslowakischen Gewerkschaftszentrale gehörten Ende 1925 48 Verbände mit 356 386 Mitgliedern an. Im Berichtsjahre 1926 ist die Zahl der Verbände gleichgeblieben, dagegen die Mitgliederzahl auf 347 000 gesunken. Erklären läßt sich dieser Verlust an Mitgliedern aus der Wirtschaftskrise und aus der damit verbundenen starken Arbeitslosigkeit.

Die unternommenen sozialpolitischen Aktionen betreffen die Nowellierung des Gesetzes über die Betriebsausschüsse, die Verteidigung der Sozialversicherung, die Forderung nach Ausschreibung von Wahlen in die Bezirkssozialversicherungsanstalten, die Reform der Pensionsversicherung der Privatangestellten und das Gesetz über den Staatszuschuß zur gewerkschaftlichen Arbeitslosenunterstützung, ferner das Gesetz über den Schutz der Heimarbeiter. Außerdem hat sich die Zentrale der tschechoslowakischen Gewerkschaften dafür eingesetzt, daß endlich die Altersunterstützung jener arbeitsunfähigen Arbeiter geregelt wird, die vom Sozialversicherungsgesetz nicht mehr erfaßt werden.

Die faschistische Gewerkschaftsbewegung

Viel Geld, aber nichts zu reden.

Der Artikel des „Corriere della Sera“ vom 3. November 1927 gegen das unberechtigte Wachstum und die ungeheuerliche Unfähigkeit der Gewerkschaftbureaukratie hat großen Widerhall gefunden. Sofort wurde der Auftrag erteilt, die allzu unangenehme Polemik einzustellen. Aber trotzdem hat der Artikel gewirkt wie ein Hecht im Karpfenteich und . . . man diskutiert trotzdem.

Man beginnt also zu bemerken, daß die Gewerkschaften in jeder Gemeinde gegen drei oder vier Beamte zählen. In den Hauptorten gibt es ihrer zu Dutzenden. Das niedrigste Gehalt beläuft sich auf 3000 Lire monatlich, während ein guter Arbeiter bei unablässiger Arbeit 500—1000 verdient. Jeder höhere Funktionär hat stets sein Automobil vor der Tür und dieses Personal reist stets erster Klasse. Selbstverständlich dauern die Reisen dieser Herren nicht kurze Zeit, ihre technischen Fähigkeiten, wenn man dieses Wort gebrauchen darf, sind durch die Tatsachen klar bewiesen, daß sie sehr häufig und ohne Schwierigkeiten von einem Beruf in einen anderen, von einer Kategorie in eine andere versetzt werden. Natürlich funktioniert trotzdem alles aufs Beste, besser gesagt, funktioniert alles gar nicht, denn die Rolle aller dieser Herren, mit Ausnahme eines halben Dutzends von Personen, die von einem sehr radikalen roten Syndikalismus herkommen und etwas weniger Unkenntnis in Gewerkschaftsfragen zeigen, beschränkt sich darauf, in den wenigen Versammlungen, die es gibt, stets dieselben Gemeinplätze anzugeben: Das Vaterland nicht verleugnen, sondern es gewinnen. Keinen Klassenkampf, sondern nationale Zusammenarbeit. Den Grundstein der Errichtung des korporativen Staates bildet der Gehorsam usw.

Es besteht keine Gefahr, daß sich diese Leute, die bei bestem Wohlergehen die Rolle von Gewerkschaftsvertrauensmännern spielen, in diesen Versammlungen gezwungen sehen, sich aussprechen, diskutieren, Rechnung legen zu müssen. Diskussion ist nicht erlaubt. Ein Funktionär, der nicht verstehen würde, die Debatte mit solcher Energie zu leiten, daß jede Opposition erstickt wird, würde am nächsten Tag davongejagt werden.

Die Ergebnisse sind folgende: 1. Ab 1. November neue Reduktion der Gehälter der im Handel beschäftigten Arbeiter um 10 Prozent. 2. Mit gleichem Datum neuerliche Reduktion der Gehälter der Typographen um 15 Prozent. 3. In Sardinien, der Insel des Elends, werden sich die Bergarbeiter einer neuerlichen Herabsetzung der Löhne um 15 Prozent zu „erfreuen“ haben. Wir könnten beliebig fortsetzen. Aber es ist wichtiger festzustellen, daß die Rolle der Vertrauensmänner der Arbeitergewerkschaften (?) in ihrer Hilflosigkeit so lächerlich zu werden beginnen, daß sich immer mehr Proteste erheben.

Eine Versammlung dieser Herren, die unter dem Vorsitz des Commendatore (!) Giacomelli in Mailand am 28. Oktober tagte, stellte mit Bedauern fest, daß die Industriellen die Löhne über die von der Regierung festgesetzten Grenzen hinaus reduzieren; daß die offiziellen Statistiken der Gemeindeverwaltung von Mailand, die allgemein als Grundlage für die Berechnung der Gehälter verwendet werden, gefälscht sind, um den Anschein einer Senkung der Lebenskosten hervorzurufen, die in Wirklichkeit nicht zu verzeichnen ist.

Diese Details finden sich im „Corriere della Sera“ vom 29. Oktober. Unser Kommentar ist einfach der Untertitel dieser Notiz.

15 000 italienische Textilarbeiter im Streik

Zusammenstöße. — Zwei Tote.

Die Lohnherabsetzungen in Italien zeitigen die Folgen, die zu erwarten waren. In den Fabriken von Cantoni in Busto Arsizio und in Legnano in der Provinz Mailand, traten die Arbeiterinnen infolge der schlechten Qualität des Rohprodukts und der Herabsetzung der Löhne um ein Drittel in den Streik. Sie erschienen zwar in der Fabrik, aber ohne zu arbeiten. Der Streik dehnte sich sehr schnell auf alle Fabriken von Cantoni aus. Die Männer erklärten sich mit den Frauen solidarisch. In den Fabriken und selbst beim Ausgang ertönten revolutionäre Lieder. Die faschistische Miliz weigerte sich auszurücken, da sie aus Leuten aus dem gleichen Ort zusammengesetzt war. Aber die Polizei tat ihre Pflicht. Ein Arbeiter wurde tödlich verletzt. Außerdem gab es mehrere Verwundete. Man berichtet, daß eine schwangere Frau im Gefängnis an den Folgen der Schläge starb, die sie erlitt, als die Streikenden vertrieben wurden.

Der Streik und die Unruhen dauerten zwei Tage. Selbstverständlich wurden alle Arbeiter, die im Rufe stehen, Sozialisten oder Kommunisten zu sein, verhaftet und verwarnt.

Fast gleichzeitig ist ebenfalls infolge von Lohnherabsetzungen ein Streik der gleichen Art in der Druckerei de Angelis in Mailand ausgebrochen.

Die Forderungen der Bergarbeiter

Im Hinblick auf die von den Abgeordneten der Arbeiterpartei im englischen Parlament geführte Obstruktion gegen die Untätigkeit der Regierung in der Behandlung des Bergarbeiterproblems geben wir nachstehend die Forderungen der britischen Bergarbeiter wieder, wie sie von der Exekutive des britischen Bergarbeiterverbandes kürzlich dem Arbeitsminister unterbreitet wurden:

1. Abschaffung des Gesetzes betr. den Achtstundentag in den Kohlengruben. (Die Regierung und die Unternehmer sollen in erster Linie offen zugeben, daß die Politik der langen Arbeitszeit und den niedrigeren Löhne fehlgeschlagen hat und Heilmittel in anderer Richtung gesucht werden müssen.) 2. Zwangsweise gesetzliche Verschmelzung der Unternehmen der Kohlenindustrie. Das Parlament soll ferner Mittel flüssig machen, um die schnelle Entwicklung der Industrien für Nebenprodukte zu sichern. 3. In den Bergbaugebieten soll das Alter der Entlassung aus der Schule heraufgesetzt werden. 4. Intensivierung des Wohnungsbaues. (In einigen Orten müssen die Bergarbeiter wegen der fehlenden Wohnungen 9 oder 10 sh. per Woche für Reisespesen verausgaben.) 5. Pensionsberechtigung vom 60. Altersjahre ab.

Diesen Forderungen wird durch die Tatsache Nachdruck verliehen, daß die Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit zugenommen haben (zur Zeit gibt es über 250 000 arbeitslose Bergleute), der Beschäftigungsgrad niedriger ist als in irgendeinem Jahre der Geschichte des Bergbaues und sich die wirtschaftliche Lage der Bergbauindustrie verschlechtert hat.

Die Bergarbeiter verlangen zur Ausführung oben genannter Forderungen die sofortige Ernennung einer Kommission seitens der Regierung.

Zusammenbruch der ältesten Werks-Gemeinschaft in Amerika

Die älteste, im Jahre 1913—1914 errichtete Werksgemeinschaft der Vereinigten Staaten, die „Company Union" der „Colorado Fuel and Iren Company", hat sich aufgelöst. In einer Uebersicht ihrer Geschichte wird gesagt, daß nicht allein die Gewerkschaftsbewegung allzeit die „Company Unions" als Betrug der Arbeiter bezeichnete, sondern die vom Parlament der Vereinigten Staaten im Jahre 1912 eingesetzte Staatskommission für industrielle Beziehungen schon kurz nach der Errichtung die besagte Werksgemeinschaft wie folgt charakterisierte: „Der Zweck einer solchen Institution liegt ausschließlich in ihrer Tendenz, das Publikum zu täuschen und Kritik auszuschalten. Gleichzeitig ermöglicht sie dem Unternehmer, seine absolute Macht aufrecht zu erhalten". In seinem Bericht über diese Werksgemeinschaft sagt die „Russell Sage Foundation", eine wissenschaftliche Vereinigung: „Die Arbeiter haben keine Organisation und keine Verbandskasse. Ihre Vertreter sitzen lediglich in einem gemeinsamen, paritätischen Rat mit Vertretern der Unternehmer zusammen. Die Arbeiter entbehren somit der wichtigsten Mittel zur Verteidigung ihrer Interessen".

Die Auflösung der Werksgemeinschaft hat einen Rückfall ins andere Extrem zur Folge gehabt, indem die Erbschaft von den „Industrial Workers of the World", einer Organisation übernommen wurde, die Streiks nur als Mittel revolutionärer Propaganda betrachtet. An die Stelle der Anarchie ist die Autokratie getreten.

Rundfunk

Gleiwitz Welle 250 — Breslau Welle 322,6

Allgemeine Tageseinteilung:

11,15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12,15—12,55: Konzert für Versuche und für die Industrie. 12,55: Nauener Zeitzeichen. 13,30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13,45—14,45: Konzert auf Schallplatten. 15,30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. 22: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst.

Sonntag, den 27. November 1927. 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Uebertragung aus Gleiwitz: Konzert. 14: Rätselfunk. 14,10: Stunde des Landwirts. 14,40: Schachfunk. 15,20: Zwiegesänge. 16: Funkkasperles Kindernachmittag. 16,40—17,10: Arnold Hahn: „Mein Charakter und meine Zukunft. 17,10 bis 17,40: Abt. Literatur. 17,40—18,20: Autorenstunde Albert Ehrenstein. 18,20—19,20: Poly-Titan-Konzert der Osthandel, G. m. b. H., Breslau 5. 19,30: Joseph Frhr. v. Eichendorff. (Zum 70. Todestage des Dichters.) 21,15: Uebertragung aus der Sportarena in der Jahrhunderthalle: Zweites Presse-Sportfest. 24: Tanzmusik der Funkkapelle.

Montag, den 28. November 1927. 16,15—17,45: Unterhaltungskonzert. 17,45: Für den Sendebezirk Breslau: Abt. Philosophie: Dr. Rudolf Feller: Musik und Sittlichkeit. 17,45: Für den Sendebezirk Gleiwitz: Dr. Kurt Sommerfeld: „Die Aufführungen des oberschlesischen Landestheaters". 18,10: Abt. Schulwesen. 18,45: Uebertragung aus Berlin: Inhaltsangabe und Besetzungsverzeichnis zur Oper des Abends. 19: Uebertragung aus der Staatsoper Berlin: „Doktor Faust".

Warschau — Welle 1111.

Sonnabend. 12: Wie vor. 12.20: Schallplattenkonzert. 15: Berichte. 16: Vorträge. 17.45: Jugendstunde. 19: Berichte. 19.35: Radiotechnische Plauderei. 20.30: Leichte Musik. 22: Tägliche Berichte. 22.30: Tanzmusik.

Sonntag. 10,15: Große Messe aus der Kathedrale in Polen. 12: Zeitzeichen und Wetterbericht. 12,10: Volkstümliches Konzert. 14: Berichte. 15,15: Konzert. 17,20: Verschiedenes. 17,40: Literaturstunde. 18,30: Vorträge. 20,30: Abendkonzert. 22,30: Tanzmusik.

Wien — Welle 517,2 und 577.

Sonntag. 10.15: Chorvorträge der Wiener Sängerknaben. 11: Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 16: Nachmittagskonzert. 18.15: Um die Erde mit der schwimmenden Universität. 19: Kammermusik. 20.05: Opernfragmente.

Rom — Welle 450.

Sonntag. 10.15: Religiöses Vokal- und Instrumentalkonzert. 13: Evtl. amtliche Mitteilungen. 17: Tanzmusik. 20.10: Mitteilungen des Enit. 20.20: Dopolavoro. 20.30: Evtl. amtliche Mitteilungen. Zeitzeichen. Sportberichte. Stefani-Nachrichten. Forstwirtschaftliche Mitteilungen. 20.45: Prosa und Lyrische Musik. 20.50: Sportberichte. Letzte Mitteilungen.

Bern, Welle 411 — Basel, Welle 1100.

Sonntag. 13: Mittagskonzert. 14,30: Vortrag: Von Schweizern im Amerika. 15,30: Orchester. 19,30: Autorenstunde. 20,10: Spezial-Emission von Radio-Bern in Grenchen. 22,05: Orchester.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Katowice. Am Sonntag, den 27. 11. 1927, findet im Parteibureau des Hotel Central um 10 Uhr eine gemeinsame Sitzung der Wirtschaftskommission und des Vorstandes der Ortsgruppe Katowice statt, zu der sämtliche Delegierte aller Kulturorganisationen eingeladen werden.

Katowice. Am Dienstag, den 29. 11. 1927, spricht im Hotel Central, abends 7½ Uhr, Genosse Karg über Radio. Da der Vortrag ein höchst aktuelles Interesse hat, so ist zahlreiches Erscheinen Pflicht.

Kattowitz. Der Esperantokurs beginnt Montag, den 28. d. Mts., abends 8 Uhr, im Saale des Zentralhotels. Die Teilnehmer wollen pünktlich erscheinen und die Mitgliedskarte eines Kulturvereins, ein Stück Papier für Notizen und einen Bleistift mitbringen. Erwerbslose mögen außerdem noch ihre Erwerbslosenkarte bei sich haben, da nur gegen Vorzeigung dieser der Erlaß der Kursusgebühren erfolgt. Die Kursusgebühr beträgt für Mitglieder eines Kulturvereins 3,50 Zloty, für andere in unserer Bewegung Stehende 5 Zloty. Das Lehrbuch kostet 1,50 Zloty.

Friedenshütte. Der nächste Vortrag wird nicht am 1. Dezember, sondern am 29. November, um 7½ Uhr im Postrachschen Lokal stattfinden. Referent ist der Sejmabgeordn. Buchwald. Das Thema, ein besonderes, wird am Vortragsabend bekanntgegeben. Da es die letzten Vorträge in diesem Halbjahr sind, versäume niemand, sie anzuhören.

Nikolai. Am Mittwoch, den 30. November, abends 7 Uhr, findet der 4. Vortrag des Bundes für Arbeiterbildung im Vereinslokal Ciossek statt. Thema: „Jugendbestrebungen". Referent: Genosse Birghan. Zahlreiches Erscheinen erwünscht. Gäste willkommen.

Versammlungskalender

Kattowitz. Arbeiter-Schachverein. Sonntag, den 27. November, nachmittags 3 Uhr, gibt der Wojewodschaftsmeister Soika eine Simultanvorstellung. Gespielt wird an mindestens 20 Brettern in unserem Vereinslokal im Zentral-Hotel. Gäste und Schachfreunde stets willkommen.

Siemianowitz. Ortsausschußsitzung. Am Sonntag, den 27. d. Mts., vormittags 9½ Uhr, findet bei Herrn Kozdon eine Sitzung des Ortsausschusses statt, zu welcher auch sämtliche Vorstände der freien Gewerkschaften eingeladen werden. Referent zur Stelle. Der wichtigen Tagesordnung und weiterer Beschlüsse wegen bitten wir, daß sämtliche Delegierte und Vorstandsmitglieder bestimmt erscheinen.

Siemianowitz. Stiftungsfest der Arbeiterjugend. Am Sonntag, den 27. November, findet das erste Stiftungsfest der Arbeiterjugend, Ortsgruppe Siemianowice, abends um 6 Uhr, verbunden mit Theater, Volkstänzen und verschiedenen Aufführungen statt. Die Freien Gewerkschaften werden gebeten, sich recht zahlreich an dem Feste zu beteiligen, um die Jugendgruppe zu stärken. Eintritt: Sitzplatz 1 Zloty, Stehplatz 50 Groschen. Das Stiftungsfest findet im Generlichschen Saale statt.

Königshütte. Freie Bildungsgemeinschaft. Sonnabend, den 26. November, abends 8 Uhr, findet die Sitzung der Freien Bildungsgemeinschaft statt, zu welcher Genosse Kowoll als Referent erscheint. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird gebeten.